



Die Naturfreunde



Mitteilungsblatt für
den Gau Rheinland



Nr. 10 / 6. Jahrg.

Verleger: Carl Ebermann, Essen-Bredeney, Talbogen 2. Drucker: Carl Schmidt, Solingen, Wernerstraße 20. Postkontonummer Köln 109200. Schriftführer: Wilhelm Eimerhoffer, Essen.

Essen / Okt. 1925

Die Arbeitsgemeinschaft für Erd- und Vorgeschichte

im Touristen-Verein „Die Naturfreunde“, Gau Rheinland, erläßt eine

Einladung zu der am Sonntag den 11. Oktober 1925 im Stadtheim der Kölner Ortsgruppe
des Touristen-Vereins „Die Naturfreunde“ (Dombrückenturm Köln-Deutz)

stattfindenden

Jahres-Versammlung

an die Mitgliedschaft des Gauess Rheinland. Wichtige Punkte der Tagesordnung sind: Naturfreunde-Ausstellung in Frankfurt a. M. Lichtbildervortrag des Herrn Dr. Richter (Bonn): Tertäre Ablagerungen im Rheinlande, Besichtigung des Kölner Universitäts-Museums.

Während die Vorträge der vorjährigen Tagung uns einführten in den Zeitabschnitt der Erdgeschichte, da gewaltige Gletscher zeitweise die niederdeutsche Tiefebene bedeckten und der in Höhlen häufende Urnensch im gigantischen Kampf ums Dasein die ersten Werkzeuge und Waffen erfand und damit den Grundstein legte zum kulturellen Aufstieg der Menschheit, zeigte unsre Heimat in der Tertärzeit ein vollständig anderes Bild. Unter den sengenden Strahlen einer

heißen Tropensonne gediehen Palmen, Zinn- und Lorbeerbäume. Weltausgedehnte Sumpfschilfpflanzen lieferten das Material zu der heutigen Braunkohle, während das Gebiet des niederrheinischen Flachlandes vom Meere überflutet wurde. In der Tierwelt entwickelten sich besonders die Säugetiere und erlangten die Vorherrschaft.

Die Tagung beginnt vormittags 9 Uhr. Gäste sind zu der Veranstaltung herzlich willkommen. Der Obmann.

Herbstplauderei

Herbst ist in deutschen Landen. Er ist mit der liebste Freund, der rathe, windige Geselle, von allen, die im Reigen der Jahreszeiten uns ihre Gaben darbieten. Zwar sind sie schön die blütenduftschweren Frühlings- und lauen Sommer-nächte, oder die Wochen, wenn die aus dem Winterschlaf erwachende Natur sich in den Februarstürmen in Geburtswehen windet, wenn am klaren Wiesenbach der Nachtigall sehnsüchtig' Lied erklingt und werdenden Sommers unermessliche Blütenpracht wechselt mit den Pfingstrosen- und Kornblumendurchsetzten reifenden Weizenfeldern, wenn Gewitterstürme reinigend über die glutgefüllte Ebene brausen.

Herbst' Bild muß der stürmische Nordwest über die abgeernteten Stoppelfelder rasen, mit den bunten, welken Blättern ein loses Spiel treiben. Die Sommersonnenkinder reißt er los, wirbelt sie durcheinander, stürzt sie in den Staub zu ihren Artgenossen, die gleich ihnen im Sterben aufs neue den ewigen Kreislauf der Natur beginnen sollen

Ohne Tod kein Leben, ohne Herbst kein Frühling. Vor dem Sterben, dem Sturz ins Nichts, noch einmal den wilden Ringeltanz'n, den Totentanz.

Denn alles, was besteht,
Ist wert, daß es zugrunde geht.

Herbst! Bunt muß er sein. Ganz wie im Leben sollen die schillernden Farben den allgemeinen Kräfteverfall der Natur verheimlichen. Und doch, wie atmet die sehrende Brust erleichtert auf, wenn das sehnsuchtsdurftige Auge in den goldigfarbigen Herbstwald blickt, wenn das Ohr im geheimnisvollen Rauschen das Flüstern der in Schönheit sterbenden Natur zu hören vermeint. Feuerig rot erstrahlen die aus Amerika eingewanderten Scharlach-Eichen, hochragende Pappeln und weißstämmige Birken in goldigem Gelb wechsell ab mit den ernsten, grünen Farben der Nadelbäume.

Auf den saftig-grünen Wiesenauen erblüht die Herbstzeitlose, in Farbenpracht wetteifernd mit der Saatwucher-

Kritisches zur Frankfurter Ausstellung

Von Emil Schildmann (Saar).

Nach der Tagung der Naturkunde-Gruppen am 28. Juni in Saar, die sich hauptsächlich mit der Frankfurter Ausstellung befaßte, beginnt eine erhöhte Tätigkeit in diesen Gruppen. Anfragen kommen, Mitteilungen folgen, nur von einem Genossen hört man nichts: Kallmeyer.

Jetzt erhalte ich die Versand-Adresse „Rhenus“. Alle in Frage kommenden Genossen erhalten von mir diese Mitteilung. Auch Kallmeyer. Wir werden uns schlüssig, am 22. Juli, abends 12.30 Uhr, ab Köln zu fahren, bis dahin sind noch sechs Tage und kann alle Arbeit bewältigt sein. Das am 17. Juli, abends 8.30 Uhr, kommt das Verhängnis, eine Depesche von Gebrgl aus Frankfurt folgenden Inhalts: „Sofort kommen, sonst zwecklos, Eröffnung am 22. Juli.“ Um 9 Uhr fahre ich schon nach Solingen zum Gen. Beutner, um Rücksprache mit ihm zu nehmen und eventuell Fahrgehalt usw. zu holen. Gen. Beutner und ich sind der Ansicht, daß wir fahren müssen. Die Saarer Genossen, die für den Transport der zerbrechlichen Sachen bestimmt sind, werden in derselben Nacht noch alarmiert, um die Beschriftung und Verpackung zu vollenden. Um 1 Uhr nachts bin ich wieder in Saar. Schnell noch was schaffen, 1/6 Uhr begeben wir uns zur Ruhe. Aber, o Frauen, um 6.15 Uhr reißt mich mit bald die Hausstür ab, es sind die beiden Genossen, die nicht mehr in der Nacht erledigt werden konnten, aber ganz links am Morgen geweckt worden sind. Es ist Samstag, wir bestimmen, Sonntagabend 12.30 Uhr von Köln abzufahren, bis dahin muß alle Arbeit bewältigt sein. Der Samstag fällt sich aus mit Depeschen, Kläuber holen und Fahrt nach Barmen zu Kreib, der sich aber auf Wanderschaft befindet. Jetzt die Ungewißheit: Wer fährt mit? Vorsichtshalber bestimme ich mit Einverständnis von Sepp Meyer den Genossen Karl Schödt (Saar) zur Mitfahrt, da Kreib und Richter ausbleiben könnten. Sepp hat auch noch ein Paket mitgebracht, muß aber noch nach Köln, um dort einiges in Ordnung zu bringen, ebenfalls muß er nach Essen, um Steinhage zu benachrichtigen. In Saar geht die Arbeit weiter bis spät in die Nacht. Sonntagmorgen: Alle Genossen sind in meiner Wohnung, soweit Saarer in Frage kommen. Das ganze Material wird gesichtet und dann sorgfältig verpackt. Zwischendurch Hordenpottkochen „Kartoffelsuppe“.

Gegen 3 Uhr ist alles in Ordnung, daß jeder seine persönlichen Vorbereitungen treffen kann. 9 Uhr abends Antreten in meiner Wohnung. 9.30 Uhr bewegt sich ein Zug mit zwei großen Schließkörben und 12 Paketen und 6 Kisten aus meiner Behausung, die Saarer Genossen begleiten uns und helfen tragen. (Aufseherreue!) 10.15 Uhr fährt der planmäßige Zug ab Saar. Wir erwischen ein leeres Abteil, alles ist verstaubt und, o Schreck, das Abteil ist voll. Ein kräftiges „Berg frei“ und bis Köln haben wir's geschafft. Köln, ausladen, ein Miesenhaufen türmt sich auf dem Bahnsteig auf. Wir haben Glück, wir fahren vom selben Bahnsteig weiter. Nun heißt es, sich einmal umsehen nach denen, die auch mitfahren. Zwei Mann Bewachung am Pakethaufen. Die Gen. Kreib, Schmitz, Sepp Meyer und Steinhage fanden sich auch inzwischen ein. Unser Pakethaufen hat sich vergrößert. Unser Zug fährt frühzeitig ein, wir laden wieder ein Abteil vierter Güte voll, kein Mensch getraut sich, in diesen Gepädwagen einzusteigen. Aber erst recht nicht, als auch noch Schlafwageneigenschaften bemerkt wurden. Mainz, aussteigen bzw. ausladen, aber auch wieder einladen. Der Zug nach Frankfurt fährt ein, kein einziger Wagen für Reisende mit Traglasten. Nein müssen wir, seelenverwandt sind wir im Abteil, da müssen wir feststellen, daß die Schließkörbe nicht in die Gänge passen; schon ist ein Schaffner da, der uns an die Luft befördern will. Es geht gut. Wir stellen die Schließkörbe auf je eine Bank, zwei Mann davor und beide müssen zum Fenster raus sehen, damit man von außen die Körbe nicht sieht. Punkt 8 Uhr langen wir in Frankfurt an, lahm und müde. Unser Trupp bewegt sich zum Werkbund-Haus; es ist das Gebäude, in welchem die Ausstellung arrangiert wird.

Die Reichsleitung der „Naturfreunde“, vertreten durch Hühnermann und Georgi, beide aus Nürnberg, empfangen uns und weisen uns den Raum an, in dem wir abladen könnten. Wer nun glaubt, daß wir zuerst einmal gefrühstückt hätten, der ist im Irrtum. Sofort gab es Arbeit in Hülle und Fülle, direkt durch bis Mittag, kurze Mittagspause, und schon ging's durch bis zum Abend. Gegen 7 Uhr erklärte ich der Reichsleitung, daß wir Schlus machen, da wir unser Quartier aufsuchen müßten, welches eine gute Stube vom Ausstellungsgebäude ist und wir doch ganz unangenehm dort ankämen. Der zweite, dritte und vierte Tag verliefen wie der erste, nur mit dem Unterschied, daß es abends später wurde, oder sich hier und da kleine Reibungen zutragen. Diese Reibungen aber entstanden zumeist dadurch, daß dieselbigen, die es anging, verjagten, das war in diesen Fällen die Ortsgruppe Frankfurt, die Leute stellen mußte zur Beschränkung und dergleichen. Zwei Saarer Genossen haben etwa drei Tage von morgens bis abends in Druckchrift geschrieben. Genosse Schmitz und ich haben in verschiedenen Abteilungen Bilder aufgehängt, ebenso einige andre Genossen vom Rheinland. Nur Sepp Meyer, Steinhage und Kreib konnten in den für sie bestimmten Abteilungen arbeiten und hatten ebenfalls alle Hände voll. Das Herbst war noch nicht in Frankfurt! Dienstag oder Mittwoch kommt Hohmann (Köln) an, um noch Sachen zu bringen, die nicht zur Stelle waren.

Am Donnerstagabend war der Aufbau der Ausstellung beendet. Das Ganze wurde nun dem Hauptauschuß übergeben. Die Pressevertretung erscheint als erster Besuch, der stille Beobachter erkennt gleich, daß die Leute abgespant sind. Die Ausstellung als Ganzes macht auch auf diese Leute einen gewaltigen Eindruck, aber ein Eingehen in die Materie ist den meisten nicht möglich. Nur einzelne haben ein bestimmtes Gebiet, wofür sie Interesse haben und sprachen alle, ohne Ausnahme, ihre volle Anerkennung aus. Bezeichnend ist wohl, daß die „Frankfurter Volksstimme“ schreibt: „Aber das schönste während der Olympiade ist die Ausstellung der „Naturfreunde“.“

Wichtiger als die Pressestimmen ist für uns, daß die Bevölkerung gesehen hat, was die „Naturfreunde“ an Wissen und Genüß aus den nie versiegenden Naturschätzen herausgeschürft haben. Ebenso wichtig ist, daß Wissenschaftler unsere Arbeit freiwillig als sehr gut bezeichneten. Besonders wertvoll ist, daß Leute von Rang und Titel erklären: „Das bringen unsere Vereinigungen nicht zustande, was hier Arbeiter zustande gebracht haben.“

Gehen wir jetzt im Geiste noch einmal durch die Ausstellung der „Naturfreunde“:

Der erste Blick fällt auf das in der ganzen Welt bekannte Vereinsabzeichen der „Naturfreunde“. Darunter steht eine Bank, die zur kurzen Rast einladet. Links davon hängt das Bild eines alten Mannes, hübsch mit Blattoflanzen und Vorbeersämen geschmückt ist dieser idyllische Winkel. Auch der Mensch, der unserer Bewegung fernsteht, fühlt, daß diese Aufmachung eine ganz besondere Ehrung darstellen soll und oft kam die Frage: „Wer ist dieser Mann?“ Die „Naturfreunde“ haben die Antwort stets gegeben: „Alts Kohräuer, der verstorbene Mitbegründer und Ehrenpräsident unseres Vereins.“ Gehen wir weiter zur Abteilung: „Der Organisationsaufbau des Vereins.“ Hier fällt die rheinische Arbeit besonders auf, die gediegene, saubere Ausführung spricht an. Ebenso die Auslage der Gaulblätter zeigt uns, daß wir Rheinländer an der Spitze einen Platz eingenommen haben. (Leider fehlte die neueste Nummer.)

In der Abteilung „Naturfreunde-Häuser“ sind künstlerisch gemachte Modelle ausgestellt, ebenso auch Photographien. In dieser Abteilung nahmen wir den letzten Platz ein. Nur ein Modell vom Himmereich ist ausgestellt und einige Bilder.

Wir betreten nun die reichhaltige Abteilung der „Photographien“. Viele hundert Bilder waren ausgestellt. Darunter

Arbeiten bis zur höchsten Vollendung. In dieser Gruppe konnte Barmen einen der ersten Plätze einnehmen. Ich suche Kallmeyer, gefunden hab ich ihn nicht!!

„Gemälde und Zeichnungen“ sind von den Sachen in der Hauptsache gestellt. Rheinische Sachen fehlen ganz.

Ehe wir in den großen Saal der „Natur- und Kulturwissenschaft“ eintreten, sehen wir uns den Raum an, der von der Einkaufsgenossenschaft mit Bedarfsartikeln ausgestattet ist. Ja, mancher hat hier seinen Bedarf gedeckt. Waren doch Schuhe, Anzüge, Kleider, Rucksäcke, Aluminiumartikel usw. preiswert und gut.

Die Bücherabteilung wies manches gute Buch auf und waren die Preise verhältnismäßig billig.

Im großen Saal, „Raum 10“ bezeichnet, finden wir, was für uns Rheinländer von größtem Interesse ist, die Naturwissenschaft und die Kulturgeschichte. Der Rundgang, besser gesagt der Hin- und Hergang durch diesen Raum führt uns in die verschiedenen Zeitabschnitte der Geologie mit ihren wundervollen Einschlüssen und Versteinerungen. Die Rheinländer haben hier unbestrittene Führung, obwohl auch andre Gauen bestes Material ausstellten.

Anschließend an der untern Seitenwand finden wir die Botanik, als erstes eine großartig aufgemachte Sammlung der heimischen Holzarten. Jede Art ist im Querschnitt, Längsschnitt und fertige Stücke auf einer Platte aufgemacht; dazu unter Glas das Blatt- und Blütenwert der einzelnen Arten. An der Wand hängen Photos typischer Bäume.

Im Anschluß daran finden wir eine Pflanzensammlung unter Glas und das Rheinische Musterherbar mit Beibeh, an den Wänden sehr gute Photos typischer Pflanzen und Bäume; Barmen steht auch hier an erster Stelle. Im weiteren Verlauf finden wir geschützte Pflanzen im Bild, ebenso Pflanzenbiologien, den Aufbau der Pflanzen usw. Lebend unsern Sonnentau und unsre Heilkräutersammlung.

Die Zoologische Abteilung: Seltene, Schlangen, Käfer und Schmetterlinge und Biologien wird fast ganz vom Rheinland gestellt. Den Schluß der Zoologischen Abteilung bildete eine Getreideschädlings-Biologie, die Rußland gestellt hätte. (Mittels Flugpost von Rußland hierher geschickt worden.) In Esperanto beschrieben. Diese Biologie befindet sich im Besitz des Gauen Rheinland und komme ich später noch näher darauf zurück. An der Wand sind gute Photos von Vögeln und Vogelnestern angebracht, die das Ganze vollenden.

Der letzte Seitentisch mit der Wand sind ausgefüllt mit astronomischen Zeichnungen in prima Ausführung. Ein Thüringer und ein rheinischer Genosse teilen sich in diese Arbeit.

An derselben Stelle finden wir unter Glas Bilder und Pläne von einigen Natur- und Kulturdenkmälern, wie das Wildseemoor bei Kallendrohn, den Pfleiner Klotz und Lichtbilder aus dem Naturschutzpark der Lüneburger Heide.

In den Mittelgängen finden wir die Entwicklungsgeschichte des Menschen, ungeheuer viel Material ist hier zusammengetragen, nicht allein die eigentlichen Steinwerkzeuge interessieren, sondern auch die vielen Rekonstruktionen ehemaliger Maschinen und Gebrauchsgegenstände. Daneben in sauberer Aufmachung die heutigen Parallelen. Beim Weitererschreiten empfindet man unwillkürlich ein stetes Höherentwickeln der Kultur. Eine Wanderung nach links, dem zweiten Gang zu. Wir sehen hier die Reste der sogenannten Römerzeit. Viele Fundstücke, Gefäßscherben, Waffen, Lagepläne und Bilder von Bauwerken und Kastellen reden von vergangenen Zeiten. Anschließend zeigen uns Karten und Skizzen den Verlauf der früheren Verteidigungslinie unsrer Heimat. Modellausschnitte der Landwehren, wie Modelle der Ring- und Wehrhügel ergänzen das Ganze harmonisch. Auch in dieser Abteilung finden wir den Rheingau mit in Führung, teilweise sogar an der Spitze. Ein wunderbares Modell der Pfahlbauten war am Kopfende des Ganges aufgestellt.

Im weiteren Verlauf der Kulturabteilung finden wir in der Hauptsache Photographien, Zeichnungen und

Aquarelle von Wasserburgen, Hochburgen, Dorfornen, alle Städte, historische Bauten, und zum Schluß die verschiedenen Stile der Baukunst, wie Romanisch, Gotisch usw. Rheinische Arbeit ist hier nur wenig zu sehen. Die Gaultichtbildstelle fehlt eben.

Im Durchgang war auf einem Tisch ein großes Kästchen gestellt aufgestellt, in welchem eine ganze Reihe Diapositive eingeseht waren. Im Innern des Kästchens brannte eine elektrische Lampe und erleuchtete so alle Platten zugleich.

Als letzter Raum kommt der Ruppelbau zwischen den beiden Aufgängen zur Besichtigung. Der Hintergrund stellt im Bild das Wettersteinmassiv dar. Zur Linken stehen zwei Skifahrer, in der Mitte richtet ein Wanderer seine Schritte den Bergen zu, zur Rechten eine Gruppe mit Tragbahre und allem andern Bergergerät, das Rettungswesen darstellend. Auf einem großen Tisch stehen die Reliefs des Karwendel-, Wetterstein- und Lannheimer-Gebirges. Eine ganze Anzahl geologischer Karten erklären den Aufbau der bayerischen Alpen. Im großen und ganzen ist der Raum trotz ausgeschmückt mit Delbildern und Photos, die Alpenschönheit und Alpensport darstellen.

Von hier aus strebt man dem Ausgang zu. Mit der Treppe bleiben wir stehen, um den Eindruck der Ausstellung zu beobachten, den sie auf die Besucher gemacht hat. Ich will nur die häufigsten Aeußerungen wiedergeben: „Großartig“, „kaum möglich“, „es ist zu viel für einen Besuch“, oder: „Fünf Stunden habe ich gebraucht und noch nicht alles gesehen.“ So ging das weiter. Alle waren des Lobes voll.

Wenn ich im Voraufgegangenen die Ausstellung selbst schon geschildert habe, so will ich jetzt noch einmal zurückgreifen bis Donnerstag, dem Eröffnungstage. Donnerstagabend war alles fertig; auf meine Frage an den Genossen Fühnermann, wer das Aufsichtspersonal stellt, erhielt ich die Antwort: Frankfurt stellt Leute genug. Nach weiterer Besprechung wurden wir einig, einige Erklärer zu stellen. Vorsichtigerweise sollen aber alle rheinischen Genossen am Freitagmorgen, 9 Uhr, in der Ausstellung sein. Unser Erstaunen war ziemlich groß am Freitagmorgen, denn nicht ein einziger Frankfurter Genosse war zur Stelle. Die acht Rheinländer verteilten sich auf folgende Posten: Drei an der Kasse bzw. am Führer-Verkaufsstand, drei Erklärer mit Armbinde und zwei als Aufsichtleute. Das Versprechen, daß wir abgeköst würden, konnte nicht eingehalten werden, weil eben keine Frankfurter zur Verfügung standen. Mittags war die Ausstellung auch geöffnet. Deshalb geschah es auch, daß einige Leute um 3—4 Uhr zu Mittag aßen. Kaffeepause gab es überhaupt nicht. Zu unserer Genugtuung konnten wir feststellen, daß die Genossen George, Fühnermann, Steinberger und andre es selbst empfanden, welche Opfer wir brachten. In solchen kritischen Situationen lernt man die wahren Naturfreunde kennen.

Als Schluß möchte ich noch festhalten, daß ein großer Teil Besucher, die unsrer Bewegung noch fernstanden, sich bemühten, sofort ihren Eintritt bei den Naturfreunden zu erwirken. Leider war kein Frankfurter da, der die nötige Anweisung erteilte.

Alles in allem war die Ausstellung der Naturfreunde ein Bombenerfolg, abgesehen davon, daß schätzungsweise 20—30 000 Besucher die Ausstellung besichtigt haben.

Mittwoch, den 29. Juli, begann der Abbau der Ausstellung. Mit wenigen Ausnahmen waren die Rheinländer wieder allein auf weiter Flur. Gegen 6 Uhr war alles gepackt, unser Gepäckhaufen war wieder um das Kassenpaket größer geworden.

Glücklich erwischten wir ein leeres Abteil, und durch ging es bis Köln. In Köln klappte der Baden noch so eben. In Haan können wir nicht so schnell ausladen, wie es dem Zugführer paßt. Er meinte, wir hätten mehr Gepäck, wie der Packwagen faßt.

Wir machen gute Miene zum bösen Spiel, die Hauptsache ist, wir haben alles heil nach Hause gebracht.

Viel haben wir in der Ausstellung gesehen, und noch mehr gelernt.

Befiedlung der Haaner Heide zur Steinzeit

Jacob Vitsch (Haan).

Vor Jahren erhielt die Haaner Naturkundegruppe durch einen bekannten Landwirt ein wundervoll geschliffenes Steinbeil, das derselbe beim Urbarmachen der Heide gefunden hatte. Beim spätern systematischen Absuchen des umgepflügten Bodens mit einigen Haaner Wanderfreunden wurden von uns ein Paar Feuersteine geborgen, die Spuren der Bearbeitung zeigten. Als wir am Abend mit sechs Werkzeugen und einigen Absplissen nach Hause zogen, war unsre Freude groß. Jede freie Stunde wurde nun ausgenutzt zum Suchen, und so kam die Haaner Gruppe in den Besitz einer Anzahl Feuersteinwerkzeuge, die voll vorgeschichtlichen Menschen als Schaber, Krämer, Messer, Stichel und Bohrer benutzt wurden. Durch Vergleich von Abbildungen der einschlägigen Literatur stellten

wir ihre Zugehörigkeit zur Kulturstufe des Lardénoulien der mittlern Steinzeit fest.

Der eiszeitliche Rhein floß zeitweilig an Unterhaan vorbei. Als er dann in der Nacheiszeit sein Bett weiter westlich verlegte, blieben große Teiche und Sümpfe zurück. In solchen Gebieten siedelte sich der damalige Mensch mit Vorliebe an, da er mit seinen primitiven Steinwerkzeugen den Urwald kaum zu roden vermochte. An den mit Buschwerk umgebenen Ufern erlegte er das zur Tränke eilende Wild.

Wie das schon eingangs erwähnte geschliffene Steinbeil zeigt, durchstreifte auch der Mensch der jüngern Steinzeit die Heide. Siedlungen dieser Epoche sind meines Wissens bis heute noch keine entdeckt worden.

Wissen und Nichtwissen

Unheilvoller
als das Darben der Erdenkinder
und alles Leid der Menschen ist
das Nichtwissen
vom eignen Glend.

Seh' ich
Millionen Menschenwesen
in ein Marterkoch gepreßt
stumpfen Blicks durch Tagewort wallend,
dann in bitterem Gröll und Gram
muß mein Herz und Hirn erbeben.

Toren haben es Glück genannt,
haben die Menschen selig gepriesen,
die, unbewußt der Seelengualen,
sich der niehern Daseins steuern
mit dem Vieh zugleich aufsteben leben.
Vieher wissend bluten in Qual,
Vieher bewußt in Qual vergeh'n!

Fürchterlicher
als das Glend der Menschen ist
das Nichtwissen,
sel's auch vom Glend. Leopold Saboy.

Gesteinsbildende Tiere

Während der langen Entwicklungsgeschichte, in der sich der geologische Aufbau der Erde vollzog, spielten eine wichtige Rolle die gesteinsbildenden Tiere. Klein und unvollkommen sind oft die Lebewesen, und manch einer wird auch bei der genauesten Betrachtung nicht dazu kommen, ein Tier vor sich zu haben. Das bloße Auge vermag nicht zu unterscheiden, ob es ein Tier oder eine Pflanze ist. Mit der Erfindung des Mikroskopes sind hier wundervolle Aufklärungsarbeiten geleistet worden.

Als Hauptunterschied kommt da vor allem die verschiedene Art des Stoffwechsels in Frage. Die Pflanzen besitzen die Fähigkeit, ihre Nahrung direkt aus der atmosphärischen Luft zu ziehen, und mit Hilfe gewisser sich in den Zellen befindlichen Gebilden, genannt Blattgrün oder Chlorophyll, die Kohlenäure der Luft aufzunehmen, und sie unter Einwirkung der Sonnenlichtes in Kohlenstoff und Sauerstoff zu spalten. Den Sauerstoff scheidet die Pflanze zum größten Teil wieder aus, und der Kohlenstoff gibt in Verbindung mit dem aufgesaugten Wasser der Wurzeln eine organische Verbindung, die Stärke. Das Tier dagegen ist auf vorgebildete, organische Stoffe, also auf andre Lebewesen angewiesen.

Von gesteinsbildenden Tieren unterscheiden wir drei Arten: 1. kalkbildende, 2. Kieselbildende, 3. Tiere, die durch Anhäufung von Kotmassen gesteinsbildend wirken.

Den Hauptteil der gesteinsbildenden Tiere stellen die kalkbildenden Tiere des Meeres. Zum Schutze und zur Stütze des Weichkörpers scheiden zahlreiche Tiere kohlenlauren Kalk ab, um Schalen und Skelette zu bilden. Diese Tiere sind teils auf dem Meeresboden festgewachsen, teils kriechen sie am Grunde des Meeres oder schwimmen frei umher. Die sesshaften Kalkbildner erzeugen an Ort und Stelle mächtige Kalkablagerungen, von denen die Korallenriffe die bekanntesten sind. Die Schalen der kriechenden Tiere werden oft nach dem Absterben des Tieres von Raubfischen und Krebsen zerkleinert und bilden, im Gegensatz zu den sesshaften Kalkbildnern, eine horizontale Schicht. Nach dem Sterben der schwimmenden Tiere sinken die Schalen auf den Meeresgrund, bilden ebenfalls mächtige Kalk-

ablagerungen, die später nach dem Zurückweichen des Meeres durch Vertikung ihrer Bestandteile zu Kalkstein werden. Die Mehrzahl der bestehenden Kalle ist organischen (lebenden) Ursprungs.

An Hand der heute noch lebenden gesteinsbildenden Tiere können wir uns ungefähr ein Bild machen, wie mannigfaltig und farbenreich das Leben der Kalkbildner zur Devonzeit (dritter Zeitabschnitt im Altertum der Erde), wo die größten Kalkablagerungen im Rheinlande stattgefunden haben, gewesen sein mag.

Vielseitig ist die Art, wie die einzelnen Tiere kalkbildend wirken. Die einzelligen Kammerlinge oder Krebketterchen erzeugen kleine Kalkgehäuse von mannigfaltiger Art. Die fleischige Masse der Kalkschwämme wird von zahlreichen Kalknadeln gefestigt. Die Röhrenwürmer scheiden kalkige Röhren aus, um ihren Körper zu schützen. Moostierchen bilden kalkige Zellen. Armsfüßer und Muscheln hüllen sich in paarige, Schnecken und einige Tintenfische in unpaarige Kalkschalen. Das Hautskelett der Seesterne, Seeigel und Seelilien ist aus zahlreichen Kalkstücken zusammengefügt. Korallen bilden Achsenstelette. Die Wirbeltiere lagern in ihren Knochen kohlenlauren Kalk ab. Alle diese Tiere können durch Anhäufung ihrer Kalkbestandteile gesteinsbildend wirken, sei es als Abfall im Wasser oder als gewaltige Knochenlager in Höhlen.

Weniger in Betracht kommen die Kieselbildenden Tiere. Die Strahlige des Meeres und die Kieselchwämme des Süßwassers sind zwei Vertreter dieser Art. Die Kieselchwämme sitzen am Grunde fest und kommen als Massen-gestein wenig vor. Die Strahlige dagegen, deren Skelette größere Stellen im Indischen und Stillen Ozean mit Schlick bedecken, kommen als gesteinsbildend schon eher in Frage.

Als dritte Art der gesteinsbildenden Tiere sind die Regenwürmer zu nennen, die durch Anhäufung ihrer Kotmassen sich ein bleibendes Dentmal gesetzt haben. Ebenso die Seevögel, die durch ihre Kotablagerungen die großen Guanafelder in Südamerika bilden.

Berta Vogel (Düsseldorf).

Urgeschichtliche Neuerscheinung

Aus Anlaß des 70jährigen Jubiläums der Entdeckung des Neandertales soll im nächsten Jahre an der Fundstelle im Neandertal ein Fuhrrott-Gedenkstein errichtet werden. Damit gibt die Nachwelt diesem unerschrockenen Vorkämpfer der Urgeschichtsforschung die Anerkennung, um die der Elberfelder Gymnasiallehrer Zeit seines Lebens vergeblich gekämpft hat. Als Fuhrrott seine Funde im Jahre 1857 der Naturforscher-Tagung in Bonn vorlegte und seiner Meinung Ausdruck gab, daß diese Ueberreste von einem eiszeitlichen Menschen abstammten, der zusammen mit Mammut, langhaarigem Nashorn und andern diluvialen Tieren gelebt habe, da wurde er von der Gelehrtenzunft verlacht und aufs heftigste bekämpft, denn die Entdeckung gefährdete den Hebelglauben.

Die Geschichte der Wissenschaft vom fossilen Menschen ist angefüllt mit solchen Kämpfen und Heimmungen, welche auch im heutigen Joganiumen „Zeitalter der Naturwissenschaft“ noch andauern. So ist es besonders der durch seine jahrelangen, erfolgreichen Ausgrabungen und Forschungen im Südrheinland weit und breit bekannt gewordene Diluvial-Archäologe Dr. Otto H a u s e r, der sich in besonderer Weise den Haß der einflussreichen Merkmalen Richtung in der Urgeschichtsforschung zugezogen und darüber mit Hemmungen aller Art schwer zu kämpfen hat. Und so sehr haben wir Arbeiter alle Ursache, diesen Forscher moralisch zu unterstützen. Seine in präzedenz, spärlichen Stil geschriebenen Bücher und Abhandlungen gehören in jede Ortsgruppenbibliothek und seien besonders den Mitgliedern der Gruppen für Natur- und Heimatkunde empfohlen. Am bekanntesten sind „Der Mensch vor 100 000 Jahren“ und „Als Paradies des Urmenschen“. In den letzten Monaten sind nun zwei neue Bücher erschienen, welche die Ergebnisse der Urgeschichtsforschung bis in die jüngste Zeit hinein berücksichtigen. Das erste hiervon betitelt sich: „Urgeschichte. Auf Grundlage praktischer Ausgrabungen und Forschungen“. Dieses Buch zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste Teil: „Das naturwissenschaftliche Weltbild“ führt uns erst in den Bau unseres Planeten und die Gestaltung und Entwicklung des Lebens auf der Erde. Besonders interessant sind die Ausführungen über die Geschichte des Entwicklungsgedankens. Weitere Kapitel handeln von Menschwerdung und Menschheitsdämmerung.

Im zweiten Teile, betitelt „Die Diluvialarchäologischen Entwicklungskreise“, schöpft der Verfasser aus seinem reichen, durch jahrzehntelange Praxis erworbenen Wissen. Er teilt die Kultur der Eiszeitmenschen in vier große Entwicklungs-

kreise ein. Der erste umfaßt die Merklletschen Kulturstufen, Chelléen, Acheuléen und Mousterien. Der in Höhlen hausende Neandertaler Urmenich kennt schon das Feuer. Als Waffe dient ihm der als einem Steinholzen zurechtgeschlagene Faustkeil. Mit sonstigen Werkzeugen konnten noch Yellkraker und Schaber vor.

Das von Haufer in die Wissenschaft eingeführte Micoquén bildet den zweiten Entwicklungskreis. Die bedeutend mannigfaltigern Werkzeuge sind feiner und sorgfältiger hergestellt. Neben dem Stein werden auch Tierknochen als Rohmaterial verwendet. Zu dieser Kulturstufe gehören die diluvialen Menschenstelen, die schon vor Jahrzehnten in Predmof (Mähren) gefunden wurden.

Im nächsten Entwicklungskreise wird Europa von der höher organisierten Aurignacense bewohnt. Den ersten einwandfreien Beweis für die Existenz dieser Diluvialrasse ergiebt O. Haufer bekanntlich im Jahre 1909. Die Technik der Feuersteinbearbeitung erreicht in der Vorbereitungsphase des Solutréen ihren Höhepunkt. Aus Stein und Knochen hergestellte Werkzeuge zeigen einen großen Fortschritt. Ein bis dahin noch unbekanntes Instrument ist der Okzvierstapel, mit dem der Aurignacense naturgetreue Abbildungen der damals lebenden Jagdtiere auf Steinplatten oder Felswände eintricht. Aber auch auf dem Gebiete der Schnitzerei und Skulptur leistet er schon hervorragendes. Hier ist es besonders das nackte Weib, das er nachgebildet versucht. Das sexuelle Proösein spielte also schon in den Anfängen der Kunstbetätigung eine bedeutende Rolle.

Der vierte Entwicklungskreis endlich ist gleichzusetzen mit dem Magdalenien Mörkllets. Die Feuersteintechnik geht noch und noch zurück. Dafür gelangt die Knochenbearbeitung zu hoher Blüte. Das charakteristischste Werkzeug ist die meist aus Reintiergebeiß geschlachte Harpune. Als dieser Zeit stammen die wunderbaren Felsmalereien in den Päläolithen und südfranzösischen Höhlen. In seiner Körperlichen Beschaffenheit stand der zur Cro-Magnon-Rasse zählende Reintierjäger des Magdalenien dem heutigen Menschen schon sehr nahe. Der Weg vom Neandertaler bis zu ihm hin bedeutet eine aufsteigende Entwicklungslinie.

Infolge seines klaren Aufbaues ist das Buch zur Einführung in die Urgeschichte des Menschengeschlechtes besonders geeignet. 342 Abbildungen, 5 Tafeln und 1 Tabelle ergänzen den Text. Die buchtechnische Ausgestaltung von der Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena, ist ebenfalls gut, und so bildet das Buch eine Herde jeder Arbeiterbibliothek. S e p p M e h e r (Düsseldorf).

Das Linder Bruch

Tausende Kölner fahren sonntäglich hinaus nach Brück und Königforst, um der ewig lärmenden Großstadt den Rücken zu kehren und draußen zu sein in der freien Natur. Viele von diesen wissen aber nicht, daß unweit den Toren Kölns Gebiete sind, so einzigartig und vielseitig, wie man sie nur selten findet.

Eines dieser schönen Fleckchen Erde ist das Linder Bruch, welches zwischen Lind und Spich sich den Mauspfad entlang zieht. Es besteht aus einem Teil des alten Waldheimes, welcher von Oberkassel über die Siegmündung westlich der Bahner Heide und des Königforstes über Brück und Merheim zur Wupper verläuft. Als altes Flussbett ist es noch heute gut zu erkennen, obwohl die meisten Teile schon verlandet sind. Nur das Merheimer und Linder Bruch sind die einzigen Zeugen, welche uns diese Ueberlieferung bestätigen. Während in ersterem nur nach längerem Regen die Bruchlandschaft hervortritt, finden wir es im Linder Bruch zu jeder Jahreszeit. Es weist auch noch heute eine so vielfältige Bruchflora auf, daß das Herz eines jeden Naturfreundes sich hier lösen kann an den Schönheiten, welche ihm dieses Bruch bietet. Man findet hier die wunderbaren pflanzlichen und tierischen Lebewesen, wie es nur eine echte Bruchlandschaft aufweisen kann. Von allen Mooren und

Brüchen Kölns kann nur das Wörringer Bruch ihm in allem gleichkommen.

Um zu diesem reizvollen Fleckchen zu gelangen, kann man von Königforst über Leidenhällchen den Mauspfad entlang gehen, oder benutzt die Eisenbahn bis Wahn. Unweit des Bahnhofes erreichen wir die Siegburger Straße. Dieser folgen wir in südöstlicher Richtung bis hinter das Dorf. Gleich hinter dem Friedhofe, an der großen Linde, zweigt ein Feldweg nach Lind ab. Die große Linde mit sieben Meter Stammumfang und 30 Meter Höhe ist wohl einer der größten Bäume der Rheinprovinz. Vom Böderich bei Hoffnungshal, von Bensberg, der Bahnstrecke Köln-Troisdorf und sonstigen höhern Punkten kann man dieselbe gut erkennen, denn sie überragt fast um das Doppelte die Bäume der Umgegend. Der Standort derselben läßt darauf schließen, daß hier in vorgeschichtlicher Zeit eine Ansiedlung war, welches auch zahlreiche Funde beweisen. Dieser Baum ist und bleibt das beste Wahrzeichen Wahns. Die Bewohner, welche stolz sind auf diesen Riesen, scheint man zu kränken, wenn man ihnen erklärt, daß diese Linde in Wirklichkeit eine Ulme ist. Wahrscheinlich war es früher eine Linde, welche ihres hohen Alters wegen durch diese Ulme ersetzt wurde, aber den Namen beibehielt. Wir folgen

links dem Feldwege bis Lind, gehen durch das Dorf und bald sehen wir, umrahmt von Wäldern, grünen Wiesen und fruchtbaren Aekern das Bruch in seiner vollen Größe, etwa 600 Meter breit und drei Kilometer lang, vor uns liegen.

Wunderbar ist das Bruch zu jeder Jahres- und Tageszeit, und jedesmal hält es den Naturfreund und Forscher in seinem Bann. Wenn man es aussucht in der Morgenfrühe, wenn noch die Nebel darüber bläuelichen, ob des mittags im goldenen Sonnenglanze oder abends bei der Dämmerung, wenn Sterne und Mond die Landschaft feenhaft beleuchten, bei Regen oder Schnee, immer wird man eine schöne Erinnerung mit zurücknehmen. Im Winter, wenn Eis und Schnee die Erde bedeckt, oder im Frühling, wenn sich das erste Grün hervorragt, ob im Sommer, wenn wir es in seiner Blütenpracht finden, oder im Herbst, wenn sich das Laub der Bäume färbt oder gar fällt, oder ob die Taupropfen wie Diamanten sich an Gräsern und Sgriff spiegeln, immer wieder finden wir das Bruch in seiner eintägigen Schönheit vor.

Das Ufer des Bruches ist eingefaßt von Birken, Eichen, Grauweideln, Weißdorn und Weibsdornen. Von den tieferen Stellen des Ufers leuchten die hellroten Blüten des Fieberkies, welcher früher ein beliebtes Heilmittel war, aber heute durch die wesentlich bessere Mittel seinen Wert verloren hat. Nicht daneben schauen sich auf dem dunkeln Moornasser die großen Blätter und leuchtenden Blüten der weißen Wasserrose. Ebenfalls sehen wir hier die purpurnen Blüten des Sumpfbüchchens, und zwischen den Moostoppeln der Uferstreifen finden wir die Kalmusblätter, wie mit Nadeln umrandeten Blättern des Sonnenlutes; zu den fleischfressenden Pflanzen unserer Heimat gehörend. Nicht am Boden angeschlossen sind die hellroten Blüten des niedrigen Sumpfsäulchens. Sein wenig schöner Name verdankt es dem Umstand, daß man es früher zur Vertilgung des Midgefiesers verwendete. In der Mitte des Bruches wächst eine große Menge Schilf, aus dem die braunen Kolben hervorragen. Gut viele seine Härten liegen so dicht um den Stengel, daß man glauben könnte, der Kolben bestände aus einer festen Masse. Aber auch feste Pflanzen birgt das Lind-Bruch in einer großen Anzahl. So abwechslungsreich wie die Pflanzen, ist auch die Tierwelt des Bruches. An den Ufern und angrenzenden Wäldern nisten viele Sumpf- und Wasservögel. Auch die Kleintierwelt ist sehr zahlreich vertreten. Forscher finden hier z. B. eine Schnecke, welche man in der weitesten Umgebung nicht mehr antreffen kann.

Jedem Naturwissenschaftler bietet das Bruch ein reiches Arbeitsfeld. Sogar die Universitäten besuchen das Bruch von Köln und Bonn aus. Viele Lehrer aus Stadt und Land wandern mit ihren Schülern und Schülerinnen hierhin, um ihnen die Natur verständlich zu machen. Sie verlassen die kalten Klassenwände und halten hier draußen in der frischen Luft, weit weg von der Großstadt, ihre Naturkunde ab, welches sehr stark auf die Kinder einwirkt. Nur eines ist bei solchen Gelegenheiten zu bedauern, und zwar

pflanzen sie die widerbaren Blumen und Pfläzgen ab, um sie verweilt nach Hause zu bringen oder schon unterwegs fortzuwerfen. Es wäre wünschenswert, daß die Lehrer ihren Schülern klarlegten, daß die Blumen nicht nur für sie, sondern für alle Menschen wachsen, damit jeder sein Auge an der Schönheit der Natur laben kann.

Das Lind-Bruch sowie seine Umgebung bietet ein vortreffliches Gebiet zur Vögelgeschichtsforschung. Im Jahre 1857 fand man beim Torfstechen einen wunderschönen Einsiedler, ein Fischerkahn, welcher durch Ausbrennen und Behalten von einem Eichenstamm hergestellt wurde. Er findet heute im Museum viel Bewunderung. Durch diesen Fund war man wohl überzeugt, daß das Ufer des Bruches früher eine große Rolle gespielt hat. Aber auch in der Umgebung hat man wichtige Entdeckungen gemacht. So fand man auf den Feldern eine große Anzahl Lössschichten, welche davon Zeugnis geben, daß sich hier vorgeschichtliche Gräber befanden und durch den Feldbau zerstört wurden. Einige erhaltene Gräber fand man an der Siedelsfelder Hardt, welche unter Leitung des Museumsdirektors Kadewäcker freigelegt wurden. Man fand auch in dem nahen Scheuerbusch Spuren einer Besiedlung aus der jüngeren Steinzeit. Diese Reste von Pfahlbauten haben sich durch die Germanenzüge bis heute erhalten. Der Boden dieser Gegend birgt wohl noch viele Geheimnisse, welche hoffentlich durch die weiteren Forschungen aufgedeckt werden.

Wie wenig Verständnis die Bevölkerung für solche Naturerscheinungen hat, erklärt sich schon daraus, daß Stimmen laut wurden, man soll das Merheimer Bruch mit Schutt ausfüllen. Die Naturchutzvereine und besonders die Rheinische Naturwacht sollte sich dafür einsetzen, daß dieses wunderbare, einzigartige Gebiet unter Naturschutz gestellt würde. Aber nein, wie früher Zeitungen meldeten, wollte man dieses Gebiet um des schädlichen Gerdewilches wegen entwässern, um, wie es hieß, Ackerland zu gewinnen. Aber die Kosten waren zu hoch, und so blieb es beim Alten. Sollte man aber im Laufe der Zeit das Bruch entwässern, welches in U. unmöglich ist, weil hier das Grundwasser zu hoch steht, so wird man allerdings nur ein paar saure Wiesen gewinnen. Aber das ist dem Unternehmers gleich, wenn nur das Geschäft auf Kosten der Allgemeinheit gemacht ist. Man denkt gar nicht daran, daß durch diese Entwässerung dem Ackerboden der nächsten Nähe die Nährstoffe entzogen werden. An Stelle der sinnlosen Entwässerung unfres Heimabodens sollte man besser Sperren oder Stauweiber errichten, um im Sommer ein Austrocknen zu vermeiden. Solche Stauweiber bilden aber diese Moore und Brüche. Ebenfalls würde durch die Entwässerung das Landschaftsbild verunziert und dem Naturfreund und Wissenschaftler ein reiches Arbeitsfeld geraubt.

Alle diejenigen, welche es mit der Heimat gut meinen, müssen gegen eine solche Vernichtung allerhöchsten Einspruch erheben und es muß Aufgabe der Naturchutzvereine sein, hier mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln einzugreifen, damit solche Naturdenkmäler für alle Zeiten dem Volke erhalten bleiben. Friedrich Münners (Köln-Kalt).

Herbst

Schon ins Land der Pyramiden
Floh'n die Störche übers Meer;
Schwalbenflug ist längst geschieden,
Nüch die Lerche singt nicht mehr.

Seufzend in geheimer Klage
Streift der Wind das letzte Grün;
Und die süßen Sommertage
Ach, sie sind dahin, dahin!

Nebel hat den Wald verschlungen,
Der dein stillstes Glück geseh'n;
Ganz in Düst und Dämmerungen
Will die schöne Welt vergeh'n.

Nur noch einmal bricht die Sonne
Uraufhaltam durch den Düst,
Und ein Strahl der alten Sonne
Nieselt über Tal und Klust.

Und es leuchten Wald und Heide,
Daß man sicher glauben mag,
Hinter all dem Winterleide
Lieg' ein ferner Frühlingstag.

Stehbt Sturm.

Das Laub fällt von den Bäumen . . .

Abgesehen von einigen heißen Tagen war der diesjährige Sommer unfreundlich und regnerisch. Wir hoffen vom Herbst, daß er uns dafür ein wenig Entschädigung bringen möge.

Schön ist der bunte Herbstwald, wenn ihn die durch Wolken und Nebenschleier sanft vergoldet. Da wir uns wohl oft, wie es möglich ist, den noch vor im fallesten Grün liegenden Wald so farbig zu ge- Die landläufige Antwort lautet wohl darauf: Der Künstler ist der Herbst. Doch nur wenige spüren den Urlassen nach, die diesem geheimnisvollen Vorgang zugrunde liegen.

Mit der abnehmenden Tageslänge und der dadurch verminderten Sonnenbestrahlung sinkt auch die Bodentemperatur, der Waldboden wird feucht und kalt. Die nächste Folge ist eine geringere Saugtätigkeit der Wurzeln. Unsere höheren Pflanzen bedürfen zur Ausübung ihrer vollen Lebensstätigkeit einer bestimmten Lichtmenge und Bodenwärme. Der Saftstrom von den Wurzeln zu den Blättern vermindert sich; hierdurch entsteht wieder eine bedeutende Herabsetzung der von den Blättern zur Verdunstung benötigten Wassermenge. Eine Einschränkung im Wasserverbrauch erfolgt durch Verminderung der Blättermenge, die im Winter als Verschwender überzählig sind und „abgebaut“ werden.

Die Natur als sparsame Hausfrau entlebt sich aber der Blätter nicht auf einmal, sondern vorerst zieht sie alle Kostbarkeiten, die in den Blättern enthalten sind, heraus. Dieser Umtransport und Verwandlungsprozeß ist die nach außen kenntliche Blattfärbung. Betrachten wir zur Sommerzeit eine Blattzelle unter dem Mikroskop, so fallen uns eine Reihe grüner Körperchen auf, die wir als Blattgrün oder Chlorophyll bezeichnen. Diese Körner haben die Aufgabe, unter dem Einfluß der Sonnenbestrahlung die mineralischen Stoffe aus dem Erdreich und der Gase der Luft in die organischen Stoffe umzuwandeln, deren die Pflanze bedarf. Das Lebensbedürfnis der Pflanze erfordert also diese Blattkörperchen, ohne die kein Aufbau möglich wäre. Aber wiederum gibt es ohne Sonne kein Blattgrün, wie wir an im Keller keimenden Kartoffeln feststellen können. Diese überall wichtigen Blattkörperchen transportiert die Pflanze im Herbst ins Bauminnere, denn es wäre eine Verschwendung von Kraft, diese Kostbarkeiten in jedem Frühling neu herzustellen. Im Organismus des Baumes entwickelt sich ein lebhafter Umwandlungsprozeß, müssen doch diese Körperchen erst von der festen in die flüssige Form gebracht werden. Zurück bleiben nur gelbe Körperchen und Kristalle, die zur Gelbfärbung des Laubes Veranlassung geben. Während des Rücktransportes bildet sich in den Blattzellen ein Schutzmittel. Es ist ein roter Farbstoff, Anthoxanthin genannt, dessen Entstehung der Chemie nach nicht völlig geklärt zu sein scheint. Dieser Farbstoff vermischt sich nun mit den in den Blättern zurückgebliebenen Salzen und Säuren und färbt sich bei Säuren rot und bei Alkalien blau. Wir sehen also, daß die Laubfärbung eine Vorbereitung zum Rücktransport aller für das Leben der Pflanze notwendigen und wertvollen Stoffen aus den Blättern in das Stamminnere und in die Wurzeln ist. Wie herrlich wirken in der Großstadt mit wildem Wein bewachsene Mauern, Anlagen, alle Friedhöfe. Violett, Blau, Rot, Grün und Gelb geben sich alle Mühe, das herrannahende Eintreten der Winterruhe der Natur zu einer bunten Abschiedsfeier zu gestalten.

Das Zellgewebe der Blätter gleicht bald einem geplünderten Hause. Die vorerst noch hellen Farben nehmen dunklere, schmutzig-braune bis gelbbraune Töne an, die Blattoberflächen werden weck und brüchig. Zwar hat der Frost noch nicht eingesetzt, doch der Wirbel der Blätter sichtet das dicke Laubdach. Wie geht dies nun vor sich?

Die im Sommer so feststehenden Blätter machen an der Ansatzstelle am Baum eine Umwandlung im Blattgewebe durch. Es bildet sich eine schleimige Gleitschicht, Trennungsschicht genannt. Nur noch einige wenige, früher der Saftleitung dienende, jetzt aber leere, verholzte Stränge halten das Blatt fest. Reif, Regen und Tau beschweren das Blatt

ungewöhnlich stark, die Stränge halten dem Druck nicht stand, knicken ab, und vom Zweigle gleitend wirbelt das Blatt zum Boden, zu den Brüdern, mit denen es im höchsten Gipfel sich des sonnigen Sommerdaseins erfreute.

Die Ansatzstelle oder Blattnarbe, die sonst allerlei wesenfeindlichen Schädlingen leicht Zugang zum Innern der Pflanze gewähren könnte, hat der Baum schon vor dem Blattfall gut verschlossen. Denn dicht unter der Trennungsschicht haben sich stammseitig die vorher ausgeräumten Zellen mit einer starken Zellwand umgeben, es bildete sich eine korkähnliche Schicht. Die quer durch das frühere Gewebe liegenden in das Innere des Baumes führenden Leitungsbahnen und Stränge sind durch eine verhärtete, klebrige Flüssigkeit nach außen abgedichtet. Vor dem Blattfall ist die entstehende Wunde also schon verheilt. Wir erkennen hieraus, wie überaus anregend die genaueren Betrachtungen der Einrichtungen der Natur sind. Schauen wir beim Wandern in zu jeder Jahreszeit ein Ding, das wir nicht vergessen dürfen.

Die obige Art des Blattfalls gilt aber nur für die Bäume und Sträucher mit ungeteilten Blättern, also Eiche, Ahorn, Platane, Linde, Birke u. ä. Bei Nadelbäumen, Eichen, Robinien usw., mit den fiederteiligen oder handförmig geteilten Blättern, bilden sich zuerst für die einzelnen Blattteile Trennungsschichten heraus, und erst nach Abwurf der Einzelblättchen erfolgt der Fall des Blattstiels vom Baum.

Wer genau beobachtet, wird weiter finden, daß Linden, Weiden und Pappel mit dem Laubabwurf an den unteren Ästen beginnen, während Eichen und Buchen zuerst den oberen Kronenteil entlauben. Am längsten finden wir die Laubblätter bei den in den Anlagen jetzt überaus häufig zu findenden Platanen. In ihrer Heimat im Orient zählt die Platane zu den immergrünen Bäumen, die neuen Blätter stoßen dort die alten ab. Tritt nun bei uns früher Frost ein, so kann die Platane die wertvollen Blattgrünkörperchen nicht mehr zurückziehen, die großen Blätter haften außer gewöhnlich lange an den Ästen, sie sind erfroren, denn die Trennungsschicht war noch nicht gebildet. Ein Grund der Säuligkeit der Platane besteht darin, daß der hohle Blattstiel als Schutz über der darunter befindlichen nächstjährigen Knospe sitzt, häufig noch nach Bildung der Trennungsschicht.

Viele Naturfreunde werden sich nach der Besichtigung des Botanischen Gartens in Bernath im Mai 1924 entsinnen. Unter der großen Anzahl exotischer Bäume fielen uns die Stumpfpypressen auf mit ihren hoch aus der Erde tretenden Luftwurzeln. Der Baum — auch heute in vielen Anlagen zu finden — erkenntlich an dem keilsförmig sich nach oben verjüngenden Stamm, macht es nicht wie die meisten andern Nadelbäume, die im Winter ihre Benadelung behalten. (Ausnahme bildet die Lärche.) Er wirft seine Benadelung ab, aber nicht in einzelnen Nadeln, sondern direkt in ganzen Zweigen, die noch voll mit Nadeln bewachsen sind. Weitere der winter interessanten und lehrreichen Beobachtungen mögen die Naturfreunde selbst machen.

Wie sehen aus dem oben Gesagten, daß der Laubfall nicht eine Folge des Frostes ist, wie man so häufig hört, sondern ein Schutzmittel gegen das Verrotten der Pflanze. In den Tälern des Bergischen Landes finden wir dies häufig bestätigt. Denn an den tiefer und geschützt gelegenen Pflanzen sind oft noch Laubblätter, wenn die höher stehenden Pflanzen längst kahl dastehen. Die feuchteren und geschützteren Lagen haben eben Vorteil gegen die vom Wind besser zu fassenden oberen Lagen. Ob dies nun bei eintretendem Frost für die geschützteren Pflanzen von Vorteil ist, habe ich noch nicht beobachten können.

Zu erwähnen wären noch die immergrünen Laubpflanzen und Nadelhölzer. Die Laubblätter dieser Pflanzen sind wachsüberzogen, während die Verdunstung bei den Nadelhölzern auf ein Minimum beschränkt ist. Bei lang andauerndem, trockenem Frostwetter geraten aber auch sie in die Gefahr des Verrotten. Einige Pflanzen rollen dann ihre Blätter ein, um den Wasserverbrauch einzuschränken.

Die Verluste des Winters fallen also mehr dem Verdürsten zur Last als dem Frost. Beobachtungen werden das oben Gesagte bestätigen können.

S. W. (Düsseldorf).

Gesundheitlich und wirtschaftlich gefährlicher Getreidepilz

In der Olympiade-Ausstellung in Frankfurt a. M. wurde mir eine großartig zusammengestellte Biologie eines in die Familie „Fusarium“ gehörenden Getreidepilzes übergeben zwecks Einreihung in das Ausstellungsmaterial.

Diese Biologie war per Flugpost von einem russischen Naturfreund an die Esperanto-Abteilung geschickt worden. Die Beschriftung war ebenfalls Esperanto. Für uns, die wir diese Weltsprache ja ziemlich vernachlässigen, war das eine fatale Sache. Wollten wir das Material beherrschen, so mußten wir zuerst einmal wissen, umt was es sich handelte. Aus dieser Kenntnis wurden wir bald durch die Esperantisten befreit, denn der Esperanto-Genosse P. Gaudy (Frankfurt a. M.) übersetzte die ganze Beschriftung flüchtig. Jetzt erst wurde uns klar, welches wichtiges Material wir in Händen hatten. Ebenso war es uns möglich, Erklärungen mit Hilfe des Uebersetzers zu geben. (Es handelt sich um einen Getreidepilz; der Genuß des befallenen Getreides ruft Vergiftungsercheinungen hervor, ähnlich wie Alkohol.)

Das große Interesse, welches die Besucher dieser Biologie entgegenbrachten, veranlaßte mich, den Gen. Gaudy zu bitten, mir die ganze Materie wörtlich zu übersetzen. Gen. Gaudy und einige seiner Kollegen haben sich der mühevollen Arbeit gerne unterzogen, wofür ich höchmals, auch an dieser Stelle, danke. Ich lasse die Uebersetzung wörtlich folgen:

„Die Bauernschaft Rußlands zusammen mit den Spezialisten studiert das Problem über den Getreideparasiten „Fusarium“. Sie haben sich vereinigt mit der Bauernzeitung „Bednota“, welche das großartige Werkzeug würde zur Verbindung der vieltausendfachen Bauernschaft und Wissenschaft.

Das Studium hat den Charakter der wissenschaftlichen Forschung und wird von den Bauern selbst durchgeführt. Beobachtung des Getreidestandes, Felderprobenahme und Sendungen der Getreidesamen an die Führer der wissenschaftlichen Arbeit ist Sache der Bauern selbst.

Das Resultat dieser Arbeit ist folgendes:

1. Ursache der Giftigkeit in den erforschten Fällen waren Schmarözerpilze aus der Familie „Fusarium“ L. K.
2. Die Parasiten sind gewöhnliche Anwesende auf den kultivierten Feldern. Aber es bedarf einer sehr nassen Zeit, wenn die Pflanzen angegriffen sind und die Getreidekörner giftig werden. Gewöhnlich verkleinern die Parasiten die Ernte.
3. Zahlreiche verschiedenartige Parasiten können sich sehr schnell entwickeln. (Wechseln ihr äußeres Aussehen durch den Einfluß des Klimas und der Bodenbeschaffenheit.) Dieser Umstand veranlaßt, die Pilzforschung über die ganze Welt auszudehnen, aber auch die Beobachter und Experimentierenden zu vermehren. Würden doch in allen Ländern, in denen mit Hilfe der Esperantisten Forschungen angestellt wurden, die Parasiten festgestellt. So auch aus verschiedenen Teilen Deutschlands, Frankreich, Schweiz, Oesterreich, England usw. Aber die Forschung ist noch lange nicht beendet!

Das Leben stellt die Frage.

(Redewendung für Aufruf.)

Während des Jahres 1923 waren 100 Prozent der Ernte gänzlich untauglich in der Karelia-Republik (S. U.). Die Ernte war vergiftet, das aus diesem Getreide hergestellte Brot machte durstig und berauscht. Nachdem die Bauernschaft von der Sowjet-Regierung Geld erhalten hatte, beschloß die Landwirtschaft, die Ursache der Giftigkeit kennen zu lernen. Sie selbst machten das Studium gemäß Anordnungen der Spezialisten.

Ein guter Kontakt wurde dadurch zwischen Leben und Wissenschaft hergestellt.

Erklärung.

1. Nur selten vernichtet der Parasit die gesamte Ernte.
2. Fast immer aber 3—4 Prozent der Ernte.
3. Sehr selten erhält man 100 Prozent gesunde Ernte.

4. Schon im Frühjahr kann man das Vorhandensein des Parasiten an der jungen Pflanze feststellen.

5. An den Ähren findet man schwarze und rotgelbe Pünktchen; das sind Scharen des Samens des Schmarözers.

6. Korn, Weizen, Hafer, Gerste und auch Leinsamen werden von dem Parasiten befallen.

7. Wie der Same berauscht, ist aus nachfolgendem ersichtlich:

Betrunknen machendes Weind.

Während des Jahres 1924 erhielt unser Mikrobiolog-Sanitätslaboratorium die ersten Mitteilungen über den seltenen Einfluß des Weindes auf Menschen, welche sich nähren mit diesem Del. Nachdem die Bauern aus verschiedenen Gebieten Rußlands Brot mit Weind gegessen hatten, benahmten sie sich außergewöhnlich.

Beispiele:

Ein Bauer, welcher Brot mit Weind gegessen hatte, sagte plötzlich, er sei Soldat und müsse in den Krieg. Bei diesen Worten nahm er ein Weind, statt ein Gewehr. Seine Frau, welche ebenfalls von diesem Brot mit Del gegessen hatte, meinte, sie sei Mütter und ergriff ebenfalls ein Weind.

Einer Greis, welcher man zum Scherz Kraut mit diesem Del gab, wurde äußerst freudig und fing an zu tanzen.

Ein Bauer, welcher Kartoffeln mit diesem berauschend machenden Del aß, ging vor's Haus und fing an zu schreiben, ohne irgendwelche Ursache und Schmerzen.

Eine junge Frau sang nach dem Genuß von Brot und Del die ganze Nacht.

Wie man daraus sieht, wirkt das Del ähnlich wie Weind. Doch sind in seinem Einfluß Unterschiede. Die Leute werden nach einer freudigen Periode sehr schwach. Es schmerzt ihr ganzer Körper. Hände und Füße zittern, auch Sinnesstörungen usw. treten ein.

Brot und Kraut ohne Del genossen hatten die schädlichen Eigenschaften nicht, folglich war das Del die Ursache des berauschenden Einflusses. Das Untersuchungs-Laboratorium erhielt Leinsamen aus der Gegend, von wo das berauschend machende Del her bezogen war. Die botanische Analyse von dem Gemisch zeigt, daß in dem beigemischten Grasamen kein Gift war. Die mikroskopische und mikrobiologische Analyse des Leinsamens und beigemischten Grasamens zeigen, daß sie infiziert waren durch einen Pilz, welcher in die Familie „Fusarium“ gehört.

In Rußland ist das berauschende Brot schon lange bekannt. Das Brot ist giftig für Mensch und Tier. Derartige Brot erhält man aus allen Getreidearten. Das Getreide ist ebenfalls infiziert durch den Pilz aus der Familie „Fusarium“. Da Weind wie Brot denselben Pilz aufweisen, so ist die Folgerung: der Pilz ist die Ursache des schädlichen Einflusses, wohl berechtigt.

Durch ausführlichen Vergleich lernte man, daß der Pilz ein neuer Organismus ist. Der amerikanische Fisiopathologe Belly fand 1901 auf und in Leingewächsen einen Pilz aus der Art „Fusarium“ und nannte ihn „Fusarium lini Belly“.

Der von uns gefundene Pilz hat große Verschiedenheit von dem Fusarium lini.

Nachdem an dem Flachs der neue Parasit gefunden war, prüfte man viele Sorten Leinsamen, um zu erkennen, ob außer F. lini auch noch andre Arten der Familie „Fusarium“ die Flachsstäude vernichten. Das Resultat der Beobachtung war, daß außer F. lini auch noch andre Arten auf der Flachsstaude schmarözern, diese Arten aber auch noch sehr variieren.

Weider wurde bis heute in der Hauptsache Getreide usw., welches in Rußland wächst, geprüft. Da nun Bodenbeschaffenheit und Klima eine große Rolle spielen und einen gewaltigen Einfluß auf den Organismus ausüben, so wäre es sehr wichtig, Getreide usw. aus allen Ländern der Erde zur

Prüfung heranzuziehen. Der russische Gen. Dunitz beabsichtigt mit Hilfe der Esperantisten Samenportionen von 10 bis 20 Gramm zu erhalten, um sie dem Laboratorium in Ruzskid zuzuführen. Dringend erwünscht sind auch Pilzkulturen der Familie „Fusarium“, die vermutlich auch auf Kartoffeln usw. vorkommen.“

Dies letztere stellt gleichsam einen Appell dar, mitzuhelfen, um einen der gefährlichsten Schädlinge kennenzulernen und damit mit geeigneten Mitteln zu bekämpfen. Wer sich auf diesem Gebiete mit betätigen will, muß Esperanto können, da sonst eine Korrespondenz mit dem Gen. Dunitz unmöglich ist.

In der weiteren Uebersetzung wird die Anfrage laut, ob in Deutschland einschlägige Literatur zu erhalten ist und wo. (Angabe des Verlags.) Ich ersuche alle Genossen, die sich in dieser Sache dienstbar machen können, das zu tun. Würde mir doch die ganze Biologie für den Staat Rhodosland zur Verfügung gestellt. Ich bin also im Besitze dieses äußerst wichtigen und interessanten Materials und stehe den einzelnen Ortsgruppen gerne zur Verfügung.

Mögen wir uns dieselbe ansehen, daß es uns möglich ist, was Ganzes zu leisten, wenn wir mit dem Vertrauen auf uns selbst behalten.

E. S I B I L I U S (Samm.)

Naturheilkräuter im Oktober

Schon färbt das Herbstrot sich blauer und der schlanke Stängel des Goldspiegels, vermischt mit dem matten Sonnenstrahl der letzten Sommertage, im dunklen Wasser. Die Sommerfäden ziehen leicht dahin, auf ihrer stillen Reise die letzten Kräfte des Sommers mit sich nehmend.

Der Herbst hat nun seinen Einzug gehalten, und mit ihm die letzte Pracht der Blühenflora. Auch der Heilkräuter, wie sie die Volksheilkunde gebraucht, wollen wir gedenken. Unzählige Leiden haben sie im Reiche erlitten, gelindert und geheilt, und ehe der streiche Winter ins Land zieht, raffen sie sich zum letzten Male auf, der Menschheit den Dienst für den Winter zu erweisen.

Als erster sei der **Wick** oder Zwergholzwurzel genannt. Es ist ein kriechender Wurzelstock mit etwa ein Meter hohen, krautartigen Stängeln, die große, gefiederte, lanzettförmige Blätter tragen. Mit feinsten Haaren, Wegerich und Waldrindern ist er zu finden, und seine Beeren sind vornehmlich die Wurzeln dienen als schweiß- und harntreibende Mittel.

Wird bei Wasserküch und Nierenleiden angewandt. (Größere Gaben sind schädlich.) Der **Wegerich** oder auch **Wegerich**, (pötlisch Flegelkraut genannt, ist eine einjährige Pflanze mit aufrechtem, 10 bis 15 Zentimeter hohen, filzigem Stängel, der eiförmige, gefiederte Blätter trägt. Auf Waldwiesen, trockenen Abhängen, schattigen Rainen und häufig an trockenen Ufern blüht er dahin, und seine Blätter sind magenstärkend. Der **Waldrind** oder **Waldkraut** ist ein feiner Wurzelstock mit kleine bauchige Pflanze zur Heilung der Nieren, unteren Organe, und blüht an feuchten Gebirgen, Wiesen, Gräben, Ufern und an trockenen Abhängen als kurzer Wurzelstock mit aufrechtem, weicher höhrige, aufrechte Stängel mit gegenständigen, lanzettförmigen Blättern trägt. Die **Wick** ist eine langgestreckte, außen bräunliche, innen hellgelbe, schwammige Wurzel, aus der sich ein runder, feingestreifter, 30 bis 60 Zentimeter hoher Stängel erhebt, dessen Wurzelblätter einfach gefiedert, und Stängelblätter schmal fiederförmig sind. Man findet sie auf trockenen Wiesen, Heiden, an Wegrändern und Abhängen, und sie blüht noch im Oktober mit einer weiß bis rötlichen Blütenwolke. Der Tee der Wurzel hebt Husten und Heiserkeit und reinigt Lunge und Brust.

Die **Wick**, eine ausdauernde Wasserpflanze mit 15 bis 20 Zentimeter langen, hohen Stängel, weist glatte, unpaarig gefiederte Blätter auf. Sie lebt an häufigsten an klaren Quellen, Bächen und Wassergräben, und ihr Blättertee heilt Galltauschlag und ist Blut- und harntreibend. Das **Wick**, ein Klee, an der Wurzel eine Blattfalte bildendes Krautlein, mit weiß fiederförmigen Blättern, aus der sich die Blütenstängel erheben, wird gegen innere Blutungen angewandt. Man sammelt das ganze Kraut, welches fast das ganze Jahr hindurch mit einer unansehnlichen, schmutzigen Blüte blüht, in Gärten, auf Weiden und an Wegrändern, wofür es als Unkraut gedeiht. Der **Wick**, welcher an Flußufern und stehenden Gewässern lebt, hat einen fingerdicken,

reichlichen Wurzelstock, mit schwebelartigen, 90 bis 120 Zentimeter hohen, grasartigen Blättern. Der zweischneidige Schaft trägt ungefähr in der Mitte drei kegelförmigen Blütenköpfe. Die Wurzel riecht aromatisch, doch ihr Geschmack ist bitter. Sie gewährt ein magenstärkendes Mittel und haben eine appetitregende Wirkung. Zu diesen Pflanzen gesellt sich noch manches Krautlein, was der Ausbeute bedarf. Doch nicht können wir zum eigentlichen Sammelort.

Das **Wick** der Pflanzen hat schon im Herbst für sich seine gesundheitsdienliche Wirkung; denn gesund ist es ja jederzeit, hinauszuwandern in die freie, frische Natur, wenn die Sonne golden scheint, die Luft mild und süßlich uns umflutet und Sonne und Nebel uns umgibt, die Weidenschaft mit wildem Enthusiasmus erfüllt. Die grünen, blühenreichen Wiesen, der herzdüsende Lärchenwald, der reine Eichenforst, die schattige Bergeshalde erheben dem heiligen Kräuterjäger die heiligen Sammelorte.

Wenn Sammeln selbst möge man auf folgendes achten:

1. Wildwachsende Pflanzen sind kräftiger als Kultivierete.
2. Man nehme nur die allgeheiltesten Pflanzen und warte darauf, daß diese von allen Verunreinigungen frei sind.
3. Das Einsammeln darf nie nach starkem Regen oder heftigem Morgentau geschehen, wie überhitzt nicht an feuchten Tagen, sonst werden die Kräuter schimmelig.
4. Die Wurzeln graben oder steche man aus und reinige sie gleich von allen Fasern.

Wir können nicht zum Erheben der Heilkräuter. Damit die Arzneikräfte nicht verloren gehen, muß man die gesammelten Pflanzenteile sorgfältig an der Luft trocknen, und zwar im Schatten. Das Trocknen der Wurzeln ist im Herbst bei kühler oder kalter Witterung oft recht mühevoll und unfruchtbar. Wo es angeht, soll man stärkere Wurzeln zerhacken. Am besten gelingt das Trocknen, wenn man die Wurzel auf Fäden zieht. Das Aufbewahren der Heilpflanzen hat wohlüberwacht in Schachteln oder Zettelfächern zu geschehen, und zwar an einem dunklen, trockenen Ort.

Wenn in den letzten Jahrzehnten viel über den Wert der Heilpflanzen geredet und geschrieben wird, so wird nicht etwa eine neue Heilkräuterlehre gelehrt, sondern die uralte, seit Jahrtausenden als einzig richtig anerkannte und angewandte Heilkräuterlehre wird wieder aufgegriffen, nachdem man eingesehen hat, daß von den in der Allopathie gebräuchlichen Mitteln sich nur wenige zu behaupten gewußt haben. Die heutige Medizin, die fast ausschließlich die Produkte der chemischen Großindustrie verwendet, hat gewaltige Fiaskos erlebt, indem sie häufig ein Mittel als unfehlbar preist, das bald darauf verworfen wird, weil es sich als unwirksam erwiesen hat oder schädliche Nebenwirkungen zeigte. Darum schwindet der Glaube an die Patentmedizin, und das gesunde Volksbewußtsein wendet sich den Mitteln zu, die von unseren Vätern zur Krankenheilung benutzt wurden.

W. L. G. (Stefeld).

Die Klüppelberger Harsenfichte

(Mit einer Federzeichnung des Verfassers.)

Wer als Naturfreund in den Alpen wanderte, entfällt ihm mit besonderer Liebe der oft höchst seltsamen Gestalt der Wetterfahnen, die als hervorragender und unzulänglicher Stelle allein im Bild des Hochgebirgsrückens ausgefesselt sind. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die wild zerfetzten, manchmal kantig-kolossalen Gestalten, die besten Stielschlag, Schneelast, Sturm und Wetterkraft heutzutage überleben, oder die unverwundliche Urkraft dieser trostigen Gezeiten; die sich stetig abmehren, Bruchschäden, Risse und Wunden zu überwinden.

Unter mit 16 drei-jähriges Bergisches Land hat keine naturbedingten Wetterfahnen aufzuweisen. Unzulänglich sind die Höhen, wo des Menschen schlagender Arm nicht hinreicht, fehlen was Bruchig ist, wird sehr befeuchtet. Darin ist man mit so nicht übermäßig im Hellwald eine Fichte anzufinden, die im älteste Verhältnisse erinnert. Bestehende Federzeichnung gibt ein Naturgebilde wider, das der Verfasser im Herbst 1924 bei den Vorbereitungen für sein ostbergisches Wanderbüchlein an abgelegener Stelle des oberen Wupperlaufes entdeckte und gemäß Standort und Aussehenform "Klüppelberger Harsenfichte" taufte.

Wer dieses seltene Naturbild aufsuchen will, fährt mit dem "Waldbröler" — beim Zug, der Sonntag die Wuppertaler Wanderer ins einsame Oberbergische entführt — nach Oht-Rönthal, von dort auf hübschen Feldwegen über Ober- und Nieder-Klüppelberg nach Schälkenbach. Hinter diesem einzelnen Hause geht in den Wald hinein, und nach fünf Minuten gelangt man an die Harsenfichte, die dicht neben dem Wanderwege steht. Was man zu sehen bekommt, zeigt die Abbildung.

Vor einem Menschenalter ist hier eine halbwüchsige Fichte umgestürzt. Der Stamm hat, soweit er den Boden berührte, neue Wurzeln getrieben. Die aufwärts gerichteten Zweige sind zu selbständigen Bäumen und Büschen er-

wachsen. Der gestürzte Stamm hat sich mit seinem Splientrieb in einem kraftvollen, schiffsbugähnlichen Bogen wieder aufgerichtet. Dem Naturfreund bietet sich nun der eigenartige Anblick von zehn Fichten, die aus dem alten Boden liegenden Mutterstamm dem Lichte zustreben und einen "Fichtentwald" im kleinen darstellen. Die unteren letzten Stämme erinnern in ihrem Hervortreten aus dem über-



Klüppelberger Harsenfichte.
Zeichnung von Emil Schälken (Elberfeld).

liegenden Fußfeld die eine Narbe. Der Einbruch wird verstärkt durch den prächtigen Bogen des Mutterstammes nach der Spitze hin. Die zehn Geschwisterfichten betreffen im Höhlen- und Dickwuchsstadium einige Maßstäbe werden, will können sein. Stammumfang des Mutterstammes 70 Zentimeter, und zwar dort, wo er sich von der Erde löst, der zweite Stamm hat bei der Wurzel nur 48, der dritte 44 Zentimeter Umfang.

Die Klüppelberger Harsenfichte weist ein Dreiecksbau zu sein, ein Stellbau, der bestellbar ist. Gedulde, eine fällige Menschen — leicht Bäume, die aus der Nachbarschaft — haben dieses seltene Naturbild durch Einschneiden von Nadeln leider etwas beschädigt. Der betroffene dünne Stamm hat stark gebüchelt. Sollte ein Naturfreund einmal einen Lebeltaler bei verarmtem Tun überraschen, muß er ihm die Lust daran gehörig vergällen. Bei Wandergruppen ist darauf zu achten, daß die höhere Umgebung nicht durch Bitterbröt-

papier verhandelt wird. Jeder freie sich dieser im Bergischen einzigartigen Bildung und lasse sich durch sie anregen, einen kleinen Blick ins Innere der Natur zu tun. Und dann stelle man sich vor, Goethe, der größte aller Naturfreunde — der ein halbes Jahr vor seinem Tode den Ausdruck tat: „Wir sind überhaupt bloß dazu da, um die Natur zu beobachten“ — wäre an diese Stelle gekommen: was für geistreiche Bemerkungen würde er zu diesem Naturwunder festgelegt haben.

Emil Schälken (Elberfeld).

Herbst

Im Berg und Wald ein brauner Duft,
Und doch die Weite klar und rein;
Ein goldschimmerndes Gezeil die Luft,
Ein Längelicht von Blatt und Stein;
Hinter fern ein Perlenglanz,
Zu Häupten roter Blätterkranz,
Der Fluß ein spiegelnder Kristall,
Ein Sonnenfunkeln allumal,
Kein Laut umher, als Silberhell,
Vom Dorf der Glocke Mittagschall,
Als eines Hundes fern Gebell,

Das leif verflücht, das fern verhallt.
Ein Häbel, der von Wald zu Wald
Durchs Blatt die bunten Flügel spannt;
Ein Fenster glüht wie Diamant,
Ein Gräßen geht von Strahl zu Strahl,
Ein Traum zieht über Fluß und Feld,
Ein schweigend Märchen liegt die Welt —
Das ist der Herbst, der noch einmal
Die Schönheit, die der Tod erkor,
So leuchtend zeigt, wie nie zuvor.

Willy Jenfen.

Die Ameise

(Mit vier Zeichnungen.)

Wieder mal todt ein Tag herangebracht, der dazu an-
gelan hat, hinaus zu schweifeln in die Mutter Natur, hin-
aus in die Natur, um zu spalten und zu erleben. Die
Sonne war uns hold, so daß man auf Erlebnisse rechnen
konnte. Just um die Mittagszeit, als die Glöckchen der fet-
liegenden Dorfkirche zu läuten begannen, schickte man sich
an, sich häßlich niederzulassen und zu ruhen. Bratspähne
und Kochtopf wurden herbötegehoht und bald begann ein
lüftiges Schmecken und Probieren. Doch sah aus dieser
emstigen Hantlererei wurden einige Büschchen aufgeschreckt.
Donner und Dörlä, was war denn das? Wack hatte sich
unangemeldet in einem Ameisenhaufen gesetzt.

Nun flogen Bratspähne und Kochtopf meterweit und ein
häßliches Schreien und Krächzen wurde angeheult. „Ich hab's“,
glückliche einer beschreit, und hats umringten alle eine
Ameisenwohnhöhle, die wohl ihre 50 bis 60 Zentimeter Höhe



Fig. 1



Fig. 2

hatte. Als Sprei, Holzplättchen, Steinchen, Kätz-
kämpchen und Kiefernadeln zusammengebrocht, stellte sie
einen röhren über dem bewundernswürdigen und kunstlerisch
regelmäßigen Bau dar. Strahlenförmig gewundene Wege
führen von den streng bewachten Türen in die innern Stoa-
werke, welche von der Kuppel des Gebäudes bis tief hinab
in die Erde in unzähligen, sämtlich durch Gänge miteinander
verbundenen Gemächern von verschiedener Größe bestehen.

Diese Weltbürgerchaft einer solchen ungemein reich be-
völkerten Wohnung oder vielmehr Stadt, die sogenannte
rote oder Wald-Ameise, zeigt sich uns, ebenso wie die Bienen
und fast alle geflügelte zusammenlebenden Insekten überhäuft,
in drei Abteilungen, der Männchen, Weibchen und Ge-
schlechtslosen, welche letztern bei den Ameisen nicht bloß
Arbeiter, sondern auch Soldaten genannt werden. Die
beiden ersteren, welche im Ameisenhaute nur eine kleine
Minderheit bilden, haben allein Flügel. Dennoch verlassen
sie nicht bei ganz besondern Gelegenheiten das Innere des
Baues, während sie für gewöhnlich in den Räumen bleiben
mit Ausnahme der Monate Mai bis August, wo ihre Flug-
zeit ist, und sie dann draußen herumschwärmen.

Wir betrachten uns nun die Ameise etwas genauer und
bleiben beim Männchen (Fig. 1) stehen. Es hat, wie
die beiden andern Gattungen, an dem Kopfe zwei gerichte,
an ihren Enden verbleite Fühler, ein Bruststück vier häutig
und voll weisig abert durchgezogene Flügel, wovon die
Vorderflügel größer als die Hinterflügel sind. Der lange
und spitz zulaufende Hinterleib ist durch einen Stiel mit
dem Bruststück verbunden, welcher drei Paar Beine auf-
weist.

Das Weibchen (Fig. 2) besitzt dieselben Körperteile,
nur mit dem Unterschiede, daß der Hinterleib kürzer, runder
und plumper ist und derselbe eine Giftdrüse aufweist, deren
Inhalt, die Ameisensäure, sie in die beigebrachte Wunde
spritzt. Während das Männchen im Alter Flügel hat, besitzt
das Weibchen sie nur im Juli und August, es rückt die
Flügel selbst ab, oder verliert sie, da dieselben sehr leicht
abfallen. Das Weibchen wird von den Arbeitern in den
Bau getragen, wo sie sehr kleine Eier legt, welche von den
Arbeitern sehr sorgfältig geegnet und gepflegt werden.

Der Arbeiter oder die geschlechtslose Ameise (Fig. 3)
besitzt, wie schon gesagt, keine Flügel und hat im übrigen
dieselbe Körperkonstruktion. Nur zu seiner Verteidigung
besitzt er, wie das Weibchen, die Giftdrüse. Die Arbeiter,
die meistens in zwei Hälften geschieden werden, besorgen in
rastloser unablässiger Tätigkeit alle Geschäfte. Die eine
Hälfte muß Baustoffe und Nahrung herbeischaffen, während
der andern Hälfte die Pflege und Wahrung der Brut, sowie
die Ernährung der Männchen und Weibchen obliegt. Je
nach der Beschaffenheit des Wetters frägen sie die Eier,
Larven und Puppen in die obern oder untern Stoa-
werke. Die Ernährung der Ameisenbrut erfordert viel mehr Mühe
und Arbeit, als die der Bienen. Bereits die ganz kleinen
Eier müssen mit einer ernährenden Flüssigkeit versehen
werden. Die Larven werden bei kühler Luft in die Sonne
getragen und bei wärmer Witterung in den Schatten gesetzt.

Die Nahrung der Ameisen besteht aus Kräutern, Wurzeln
und besonders aus süßen Pflanzen- und Tierstoffen, und
das Wertwürdigste hierbei ist, was wir in der ganzen Tier-
welt nicht wieder finden, sie halten sich Halbsüßere. Sie
sind Viehhalter und Viehzüchter, in bezug auf Käfer und
Blattläuse. Als Vedermäuler lieben die Ameisen die Süßig-
keiten, welche die Blattläuse aus ihrem Hinterleibe aus-
scheiden. Sie streichen die Blattläuse mit ihren Fühlern
ständig, bis ein Tröpfchen des Zuckerlases austritt. Ist
als eine solche Kuh (Blattlaus) ausgeholten, so geht die
Mutterin, das heißt die Ameise, zur nächsten Blattlaus.

Nach auf das Wohlbefinden ihres Melblehs nehmen die
Ameisen große Rücksicht. Sind die Verhältnisse für die
Blattläuse ungünstig, so bauen die Ameisen für ihr Melk-
vieh, welches nicht an der Erde lebt, Erdhäuser. Andere
auf Wurzeln lebende Blattläuse werden von den Ameisen
in ihr Nest getragen, wo sie abstriche Wurzeln finden. Auch
tragen sie die Wintererler derselben im Herbst in ihren Bau
und bringen im Frühling die austretenden Sütgen auf
die Pflanzen, auf welchen die Blattläuse leben können, und
sichern sich so den Besitz gewisser Blattläuse.

Wir lassen unsre Blicke nun weiter umherschweifen und
sehen zu unserm Erstaunen eine unendlich lange Marsch-
kolonne Wänderameisen (Fig. 4). Ueber Stadt und
Stech, wohlgeordnet und an beiden Seiten von den Mäg-
sten unter ihnen geschützt und beschirmt, wandern und



Fig. 3



Fig. 4

klettern sie, jede in ihrer Zunge tragend ein Ei, Blattchen
oder Kiefernadel, einher. Grillen, Käfer und Spinnen, die
den Weg überqueren und die wohlgeformte Marschkolonne
stören wollen, werden von denselben angegriffen und eine
heißer Schmach entwirft sich.

Ein sinniger Naturfreund, der mit Liebe und Verständnis
dem Treiben dieser emstigen Geschöpfe zusieht, kann wohl
fründen, und gelang sich durch die Beobachtung ihrer
Tätigkeit gefesselt fühlen. Von der Arbeit, dem rastlosen,
unablässigen Schaffen haben sie den Namen erhalten, und
in der Arbeit stehen sie sogar für den Menschen als leuch-
tendes Beispiel der Macheiferung da.

Willy Euer (Krefeld).

Auf dem Vogelherd

Von Dr. G. L. H. (Altenberg).

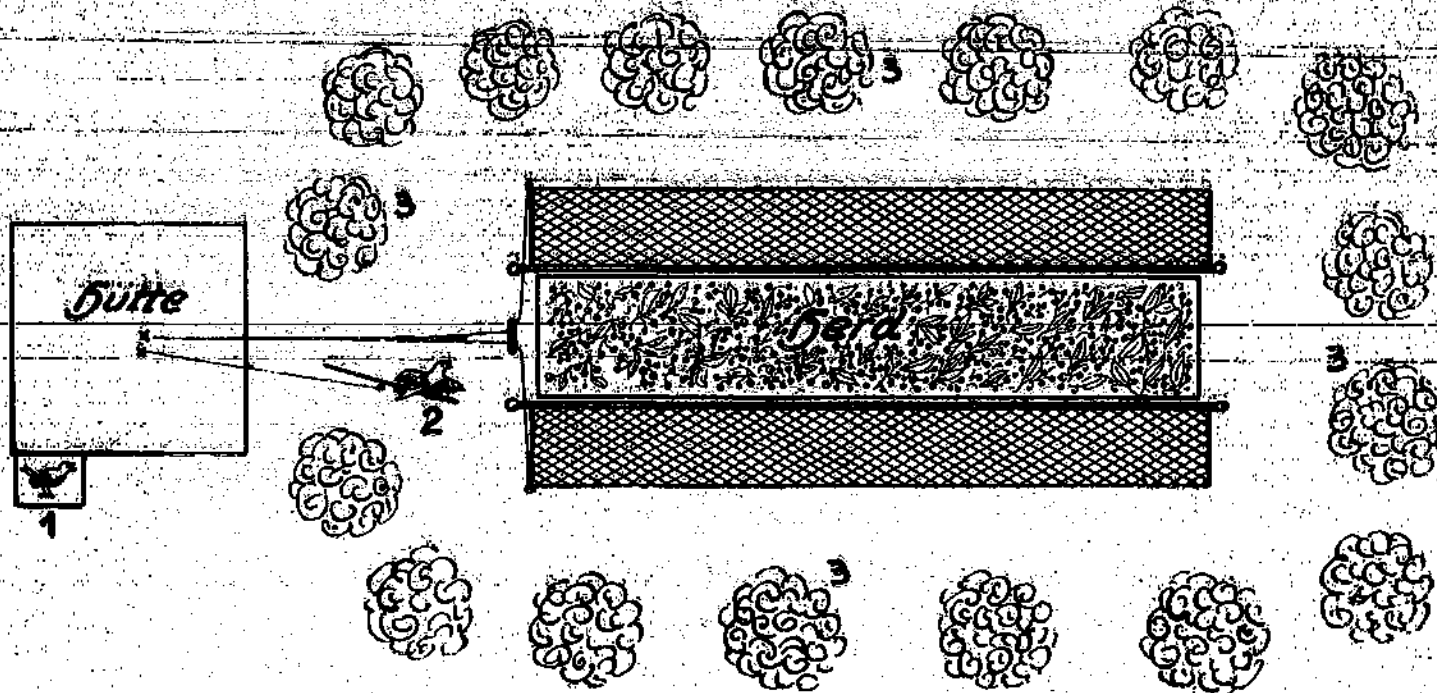
Noch vor 20 Jahren würde im Bergischen Land der Vogelfang eifrig getrieben. Um ihn kennenzulernen, suchte ich damals die Bekanntschaft eines Jagdhüters aus dem Lager Wahn und wanderte mit ihm an einem frühen Morgen Ende September in die Wälder Heide hinaus. Drei Begleiter trug in einer Kette die Vorkügel, nämlich Rot- oder Weindröseln aus Norwegen und deutsche Stigdröseln. Diese Arten wandern zuerst, später werden auch Mistel- und Wacholderdröseln als Vorkügel benutzt.

Noch herrschte die Dämmerung, als wir auf dem Fangplatz ankamen. Dieser lag in einer offenen Buschlandschaft, so daß man etwa 300 Meter weit blicken konnte. Er hatte einen Durchmesser von 20 Meter und war umgeben von halbhohen Bäumen, die den Fangvögeln als Sitzgelegenheit dienen sollten. In der Mitte des Platzes war ein Beet von fünf Meter Länge und 1,5 Meter Breite, das von Wacholder- und Vogelbeerbäumen dicht besetzt war, deren schwarze und rote Früchte recht appetitlich ausluden. An beiden Seiten des Beets lagen auf dem Boden zwei lange gepolsterte Klappstühle, die durch eine Zugvorrichtung

mit durch die Laubentwand hindurch und erschreckte damit den dort hängenden Schreckvogel, der sofort anflieg, laut zu schreien. Als dies die reisenden Raineraden in der Luft hörten, teilten sie, ein Raubvogel sei in der Luft und stürzten sich sofort ins Gebüsch hinaus, wo sie sich längere Zeit still verhielten.

Nun galt es, die Wanderer in die Nähe des Herdes zu locken. Das besorgten die Freßvögel. Sie saßen an ihren gefüllten Töpfen und riefen sich gegenseitig zu: „Wie lecker sind die Weidwürmer! Was schmeckt das Weichfutter! Wie köstlich sind in diesem Jahre die Beeren geraten!“ Als dies die ausgehungerten Wanderer hörten, legten sie ihre Scheel ab, kamen immer näher und saßen schließlich auf den Vorkügel.

Nun mußten sie auf das Vogelbeerbeet gelockt werden. Diese Aufgabe hatte der Wippvögel. Der Fänger zog an der Schnur und der Wippvögel hing an, zu klappern. Dadurch wurde die Aufmerksamkeit der hungrigen Wanderer auf ihn und das Beet gelenkt. Da sie die Freßvögel nicht sehen konnten, meinten sie, der Wippvögel sei derjenige, der



blickschnell über dem Beet zusammenschlagen konnten. Sie wurden mittels eines Seiles von der Vogelhütte aus bedient. Diese bestand aus einem meter tiefen Erdloch, das von Kiefernzweigen umpflanzt und laubartig bedeckt war.

Nunmehr leerte mein Begleiter seine Kette. In einem kleinen Holzstamm wurde an der Rückseite der Hütte der Schreckvogel befestigt. (Nr. 1 der Skizze.) Dann wurde mit einem feinen Lederbändchen der Wippvögel an einem Stab vor dem Beet angebracht und eine Schnur zur Hütte gelegt. Zog man an der Schnur, so stieg der Stab an zu wippen und der Vogel mußte klappern, um nicht herunterzufallen (Nr. 2). Unter den halbhohen Bäumen, die den Platz umgaben, wurden auf dem Boden die Freßvögel angebracht, reichlich mit Futter versehen und durch Kiefernzweige nach oben unsichtbar gemacht (Nr. 3).

Dann begaben wir uns in die Hütte und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Als sich im Osten der Himmel rötete, begann der Vogelzug. Mit unseren Gläsern beobachteten wir den Fortschritt, um die ersten Wanderer zu entdecken. Diese kommen gewöhnlich in kleinen Gesellschaften von fünf bis zwanzig Stück und reisen in Haushöhe. Sie verständigen sich unterwegs mit den Augen und der Stimme, so daß der Vogelsteller auch die Ohren spitzen muß.

Als der erste Trupp ankam, galt es, ihn herunter zu holen. Deshalb streckte der Vogelsteller plötzlich seinen

das Menü so lobte und einer nach dem andern flog hinaus und beteiligte sich an der Beerenerte. Als alle Vögel auf dem Beet saßen, zog der Vogelsteller an dem Strick, die beiden Rege schlugen über dem Beet zusammen und alle waren gefangen. Dann sprang der Fänger hinzu, löste die Gefangenen und reichte sie auf Fäden auf, so daß Bündel von je zwölf Stück entstanden.

Darauf wurden die Rege wieder gespannt und der Fänger kam mit der Beute in die Hütte zurück, um auf neue Opfer zu warten.

Am Lauf des Morgens fingen sich auch mehrere Singvögel im Netz, Domsaffen und verschiedene Finkenarten. Sie wurden nicht getötet, sondern lebend mit nach Hause genommen, um als Zimmervögel an verschiedene Liebhaber verkauft zu werden.

Mittags begleitete ich den Fänger auf die Vogelbörse nach Rösrath. Der Besitzer derselben war ein alter Witt. Bei ihm lieferten die Vogelsteller der ganzen Gegend die erlegten Krautweidvögel ab und er belieferte damit die Delikatessengeschäfte der benachbarten Städte. Nach beendigter Fangzeit versammelten sich im Winter alle Fänger in der Wirtschaft, erhellten ihren Erdb und setzten ihn gewöhnlich sofort in Schnaps um.

Später hatte ich Gelegenheit, den Vogelsteller in großem Maßstabe in Italien kennenzulernen. Zur Zugzeit

fliegen in den Alpenländern, welche nach Italien hinabführen, Tausende von Vogelfalkern und fangen viele Millionen kleiner Singvögel zu Nahrungszwecken. Ihre Fanggeräte sind viel größer und besser und ihre Jagdmethoden raffinierter. Sie arbeiten auch nachts mit Blendlaternen. Wer um diese Zeit die Märkte von Mailand, Venedig und anderer Städte besucht, kann dort die Ergebnisse des Vogel-fanges studieren. Schwatzen, Nachtigallen, Grasmücken und viele andre Sänger werden dann als Vorkost auf allen Speisefarten geführt. Aber schließlich: Wir haben keine

Ursache, uns über die Stalleiher zu entrüsten, solange wir selbst nützliche Singvögel fangen und verzehren. Wenn auch das Vogelzuggesetz den Fang bei uns wesentlich eingeschränkt hat, so ist derselbe dem Jagdbesitzer immer noch erlaubt. Als Volksmahrungsmittel kommen die Krämmersvögel nicht in Frage. Da ihr Nutzen größer ist als der Schaden, den sie anrichten können, so ist ihr Fang nach unserm Begriffen unmoralisch. Wir Naturfreunde werden daher überall den Vogelfang bekämpfen.

Lerne viel und ziehe zu Rat die Meister, aber bleibe treu der Natur!

An jenen reißt der Geist; doch diese verleiht dem Herzen ewige Jugend. Goethe

Schutz der Natur

Zu den edelsten Aufgaben der „Naturfreunde“ gehört es, ihren Mitgliedern Achtung und Ehrfurcht vor dem Naturliebe beizubringen. Das Bewußtsein, in der Pflanze, im Tier ein verwandtes Geschöpf zu erblicken, das dieselbe Beachtung und Rücksicht verdient wie nur der Mensch selbst, muß das Verhalten in der Natur beeinflussen. Nicht mehr vogelfrei erblicke der junge Balm, um gepflündert zu werden, die blühenübersäte Wiese erwecke Schonung, und die seltene Pflanze sei wie ein kostbares Gut in ihrer Abgeschiedenheit geschützt. Und ebenso möge das viele Waldgatter nicht dem gedankenlosen Zerstörungssinn der Ausflügler zum Opfer fallen. Die kleine zierliche Eibekke, Nest einer der ungeheuren Versuchskörner der Natur, die unschädlichen, leider so unsinnig verfolgten Schlagenarten unserer Mittelgebirge, die vielen Käfer und Schmetterlinge, sie sollen nicht einer blindwütigen Sammelwut zum Opfer fallen über Gegenstand angewandter menschlicher Ueberlegenheit werden. Schon den Kindern ist der Gedanke an Schöpfung des Lebens in der Natur beizubringen, sie sollen in den Lebenswesen ein sich nicht Spielzeug zum Zerstören sehen, sondern in der Lebendigkeit dieses Spielzeugs eben den Reiz der Beobachtung genießen. Auf solche Weise wird schließlich die Freude am Forschen erweckt und aus dem Naturbeobachter wird der Naturforscher im bescheidenen Umfang des naturlebenden Laiengelehrten.

Doch die Erziehungsarbeit wird zwecklos, wenn, wie es leider geschieht, die gierige Profitgier sich auf das Gebiet stürzt, von dem sie ein jeder Naturfreund bannen möchte. Wer beobachtet, wie auf den Märkten zu jeder Jahreszeit Nimmigen voll Blumen gehandelt und die meisten mit Wurzeln und Erdreich ihrer stillen Heimat entrissen werden, der muß die Empfindung haben, hier laßt sich die sinnlose Zerstörungswut des kapitalistischen Erwerbslebens in häßlichster Weise aus. Und gegen diese Ausschreitungen ist leider Erziehungsarbeit vergeblich. Hier kann nur ein Gesetz zum Schutze der Natur Wohlhilfe schaffen.

Aber dem stehen gewisse große Widerstände im Weg. Vor allem wird das Argument der wirtschaftlichen Not herhalten müssen, daß das Gesetz so vielen den Verdienst nehmen würde und anderes. Sicherlich wird es auch Menschen geben, die behaupten, die oder die Blume sei so häufig anzutreffen, daß sie gar keines Schutzes bedarf. Nichts ist einfältiger als das. Die meisten heute so seltenen Blumen und Pflanzen kamen einst häufig vor, und ihre Seltenheit ist nur die Folge der schonungslosen Behandlung durch die Menschen. Es ist daher Pflicht eines jeden Naturfreundes, überall dafür einzutreten, daß Naturzuggeetze geschaffen werden. Das Verlangen danach muß elementar hervorbekommen und die meist sehr langsam arbeitende Parlamentsmaschine beschleunigen. Wer die Natur schützt, schützt seine Heimat!

Die deutsche Reichsleitung des Touristen-Vereins „Die Naturfreunde“ erklärt zum Schutze der Natur im Herbst folgendes **M a h n w o r t**: Der Herbst mit seinen prächtigen

Farbentönen wird allmählich mit wieder das Herz des Naturfreundes in erhöhtem Maße erfreuen. Die goldenen Sommertage wollen entschwinden, und wenn der Abschiedsgrüner der Heide aus den heimlichen Forsten leuchtet und die unzähligen Sonnenkinder Storns schillert, werden die letzten Tage, beginnt es langsam zu leuchten in Feld und Wiese, im Tale und auf walddreichen Höhen. Stille wird es werden. — Still und geheimnisvoll wird auch die Natur ihr grünes Frühlingssommerkleid in ein solches buntestes Farben-Mattigfaltigkeit verwandeln. Es ist eine Zeit des letzten Aufblühens pflanzlichen Lebens, eine Zeit der Reife und des Vergehens angebrochen. Eine eigenartige Stimmung liegt über der Natur, mehr denn je wird der Wanderer gefesselt. Er wird gerade in dieser Jahreszeit für Naturreindrücke am empfänglichsten sein; nachdenklicher und ernster wird er die stummenden Farben- und Landschaftsbilder betrachten; sie werden fest in seinem Gedächtnisse haften bleiben und für ihn eine geheime Quelle stillen Denkens und Erinnerens werden. Was ihr wird er schauen, wenn ihm die Sorgen des Alltags drücken, und arbeitsträuer wird er seinen Daseinskampf führen?

Noch immer aber kennen nur wenige diese Art Naturgenuss. Gerade in dieser Zeit wird die Natur durch Gleichgültigkeit, Unverständnis und Verachtung in einer Weise verachtet, gegen die ebenfalls Protest erhoben werden muß. Unverständlich und unfassbar ist es hier geradezu oft, wie es viele mit ihrer „Bildung“ und ihrer „Selbstachtung“ vereinbaren können, ganze Bündel und Arme voll Laubbäume, oft von Meterlänge, dann Blümel, Samenstengel und dergleichen, vor den Augen ihrer Mitmenschen, unter denen gewiß viele sind, die eine ganz andre Auffassung vom Naturgenuss haben und vor denen man doch überdies auch in Ansehen stehen möchte, vorbeizuschleppen. Meint man vielleicht, ihre Anschauung und ihr Urteil in diesem Punkte habe weniger Gewicht als ihre Ausrufungen in Punkten, mit denen man übereinstimmt? Schon machen sich die Folgen der Raubbau, denen mancher Ausflug gleicht, bei verschiedenen Pflanzen bemerkbar. Beispielsweise wird die Eberwurz (Silberdistel), auf die es unter andern zur Zeit ganz besonders abgesehen ist, stellenweise ziemlich selten. Aber noch immer können Leute, die ihren Hut bis auf das letzte Fleckchen damit bekränzt und noch einen Büschel davon in der Hand oder über dem Rucksack hängen haben, ungeniert mit wahrer Siegermilde durch die Bahnhofshallen und die Straßen der Stadt spazieren. Mit nur wenig Ueberlegung ließen sich derartige Frevel an der Natur vermeiden, denn wenn irgendwo Mäßigkeit angebracht ist, so ist es hier.

Wir eruchen unsre Mitlieder dringend, hier allerorts und bei jeder Gelegenheit aufklärend zu wirken. Wir wollen, wie schon oft betont, uns die Natur, soweit sie nicht durch Kulturfortschritte behindert wird, erhalten wie sie ist, unerschmäler, unerschütterlich und unerschütter. Alle wahren Naturfreunde bitten wir außerdem, uns im Kampfe gegen falsche Naturauffassung zu unterstützen.

Der Kampf um den Laacher See

Er ist noch keineswegs entschieden, dieser Kampf. Auf der einen Seite stehen die Vertreter der Wissenschaft, der Heimatkreunde und die Anhänger der Volksgefühllichkeit. Ihnen gegenüber die mächtige Aktiengesellschaft des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerkes in Essen. Im Augenblicke scheint es, als ob es den vereinten Bestrebungen gelingen sei, die drohende Industrialisierung des Laacher-See-Gebietes vorerst abzuwehren. Doch täuschen wir uns nicht in den Machtverhältnissen mit ihren juristischen Spießbürgelketten.

Gerade haben wir ein Stück Eifersüchtelei verloren. Wenn unsere Leser diese Zeilen zu Gesicht bekommen, hat die Grundsteinlegung zur Eisenbahn nach Adenau schon stattgefunden. Die übergroße Mehrheit des Provinziallandtages hat dieser Naturverbesserung zugestimmt. Wenn die in Frage kommenden Kreise eher Nachricht von dem Plak erhalten hätten, er wäre vielleicht vermieden worden.

Manch wird uns begreifen, des Laacher-See-Planes vor, wir seien so engstirnig, wie die Spießbürger vor 100 Jahren, die sich gegen die Einführung der Eisenbahn wandten. Der Raum des Galublattes ist zu schade, um auf solche kindischen Vergleiche einzugehen. Haben doch theilnahme Wanderer nach vor über Wochen festgestellt können, wie sehr eine Landschaft unter dem Wasserkraftpläne leiden kann. Es handelt sich um den herrlichen Trost Adenauer, der in Jendach ein Großkraftwerk speisen soll. Die Ruhe und Schönheit der Landschaft, die man hoch über drei Tälern als unvergleichbar empfand, ist dahin. Zwar soll der See „mit“ um einen Meter gesenkt werden.

Wenn wir uns gegen solche Pläne wenden, so deshalb, weil wir wissen, daß das Kapital dabei nicht bleiben wird. Hat man erst die Gerüstpläne, dann kriegt man auch das, was man wirklich will und heute noch verschmäht. Wir meinen den Wert der „weißen Kohle“ für die Volkswirtschaft, glauben an noch sehr ungeahnte technische Fortschritte, die ja auch eine gesellschaftliche Umwälzung mit sich bringen. Aber wer wird das R. W. E. hindern, wenn das Laacher-See-Unternehmen sich nicht mehr rentiert, uns eine zerstörte Landschaft zurückzulassen? Es gab eine Zeit der zerstörten Burgen, Schlösser und Klöster, es wird auch eine Zeit der Fabrik-Ruinen kommen, wo man lachen wird über die Dummköpfe, die in die Erde krochen, um Erz und schwarze Diamanten zu graben. Dieser Zeit, dieser Menschentum, das noch mehr der Natur bedarf und sie suchen wird, dem wollen wir einen Teil schöner rheinischer Heimat bewahren, sie schützen und erhalten vor Zugriffen dividendenhungriger Großkapitalisten.

In allen Zusammenkünften der rheinischen Naturfreunde ist zum Laacher-See-Projekt Stellung genommen worden und immer klangen Wünsche und Forderungen dahin aus, das gesamte Laacher-See-Gebiet zum Naturschutz-Park zu erklären. Die Gauleitung war unterdessen nicht müßig und hat sich mit Einsprüchen an die maßgebenden Ministerien gewandt. Auch die rheinischen Behörden, Regierung, Pro-

vinzialkonservator wie auch den Reichstagsabgeordneten Gen. Schreck und Rirschmann würde dieser Einspruch übermittelt, von denen, wie uns von Köln aus mitgeteilt wird, ersterer sich schon mit Erfolg um die Erfüllung unserer Forderung bemüht hat.

Man fand in Burgbrohl am Sonntag den 6. September eine Versammlung statt, in welcher auch die Gauleitung vertreten war, die sich mit dem Projekt beschäftigte. Etwa 200 Naturfreunde und Vertreter der Städte und Ortschaften aus der Umgebung des Sees waren erschienen. Bürgermeister Bedt (Burgbrohl) leitete mit einem längeren Redebeitrag über den Stand der Angelegenheit die Verhandlungen ein. Den Hauptvortrag hielt Prof. Dr. Schwab (Müdenbach), der scharfen Widerspruch gegen die Verschandelung durch den Will. des R. W. E. erhob und sich unsere Forderung zu Eigen machte, das ganze Gebiet um den See zum Naturschutz-Park zu erklären. Die selbe Forderung stellte Hartfeld für den Gau Rheinland der „Naturfreunde“ über Vater vom Kloster Maria Laach (Eigentümer des Laacher-See-Gebietes) erklärte, daß der Vorbesitz beschlossen habe, das Industrie-Projekt abzulehnen und daß er mit diesem Standpunkt beharren werde.

Datall erfolgte am 9. September folgende Mitteilung des Koblenzer Regierungspräsidenten:

„Der zur Beschlußfassung über den Antrag des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerkes, Wasser aus dem Rhein in den Laacher See einzuleiten, zuständige Bezirksamtshaupt-Koblenz, hat beim Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk mitgeteilt, daß die Prüfung der tatsächlichen Verhältnisse und die Feststellungen bei den technischen Behörden ergeben haben, daß der Laacher See kein Wasserkraft im Sinne des preussischen Wassergesetzes ist und daher eine behördliche Vereinerlichung des Rechtes zur Einleitung von Wasser gemäß dem Antrage nicht in Frage kommt, das Projekt vielmehr nur mit Zustimmung des Eigentümers zur Ausführung gelangen könnte. Da der Eigentümer des Sees, die Abtei Maria Laach, nach der am 6. erfolgten Bekanntgabe des Abtes von Maria Laach, das Industrieunternehmen ablehnt und alle zur Erhaltung der Seelandschaft erforderlichen Schritte unternehmen will, dürfte die Angelegenheit ihre Erledigung gefunden haben, so daß irgendein Grund zur Beiruhigung nicht vorliegt.“

Wie der Gauleitung in letzter Stunde von maßgebender Seite mitgeteilt wird, will das R. W. E. mit allen Mitteln versuchen, das Enteignungsverfahren einzuleiten. Es ist nicht gewillt, von dem einmal gefaßten Plak abzugehen. Mehr denn je gilt es nun, auf der Hut zu sein. Laht immer wieder die Forderung durchdringen, daß das lahraufende alte rheinische Naturdenkmal, unser Laacher See, erhalten bleibt durch

Erklärung zum Naturschutzgebiet.

I. W.

Bürgerlich oder proletarisch?

Wie oft schon hat das unentschiedene Verhalten der schaffenden Masse derselben den Weg zum Aufstieg gehemmt und verbaut in unübersehbarer und zu spät doch hoch erkannter eigener Schuld? Und doch immer wieder verfällt der Mitschuldige am proletarischen Feind, der Mensch im Unverstand der Masse, zur Freude und Sieg der Agrarier oder Besitzenden in die Formen der bürgerlichen oder Schein-besitzenden Gesellschaft, die absolut nichts vom Wesen der Proletarier oder Nichtbesitzenden wissen will, als nur das, daß sie dieselben ausbeuten laßt.

Das heute noch förmlich bestehende Gesellschaftsbild des ersten und zweiten Standes (Besitzende), des dritten Standes (Schein-Besitzende) und unsres vierten Standes (Nichtbesitzende), müßte dem letztern Stande in Anbetracht seines 90-Prozent-Nachverhältnisses doch einmal in seiner Gesamtheit Wille und Tat geben zur Umgestaltung seiner elenden

Gesellschafts-Verhältnisse. — Nicht verkennend, daß schon ein Teil der Nichtbesitzenden seine Macht erkennt und ideell in aufopferndem Kampf sich um das Vorwärts-Aufwärts bemüht, sei auch leider festgestellt, daß der weit-aus größte Teil wiederum nicht allein untätig abseits steht, sondern auch noch im Dienste der bürgerlichen Gesellschaft sich so weit vergeht, allen proletarischen Aufwärts-Bestrebungen direkt entgegenzuwirken.

Diese Werkzeuge der Besitzenden und Schein-Besitzenden sind weit schlimmer als die Besitzenden selbst, weil sie sich selbst und das Recht der Allgemeinheit untergraben. Ihnen gleich stehen diejenigen, welche zwar mit einem Fuß am proletarischen Lager stehen, aber sich scheuen, offen, innerlich und äußerlich, sich als Nichtbesitzende zu bekennen, weil sie glauben, den bürgerlichen Boden nicht verlassen zu können. Im Band der Deuter und der Bierflaschen haben

wir so Millionen Männer und Frauen der Nichtbestehenden, welche sich wohl fühlen, wenn sie die Feste im Lager der Schein-Bestehenden mitfeiern können. Zumal dann, wenn sie im Wettstreit mit den Kleidermenschen oder Mode-Klassen beim Sekt- oder Biergelage nach einem Preislingen, -turnen, -wandern für ein Schnapservice als gelittener Hirt neben den Herren sich weidlich nähern dürfen. Ob dann im Heim für Kind und Regel noch Brot oder Kleidung im Schrank ist, das ist den bürgerlichen Herrenmenschen egal. Das ist eben bürgerlich, unsozial, und nicht proletarisch, nicht sozial, nicht sozialistisch!

Wir aber brauchen nicht das Hohnlächeln und Dumm-lächeln dieser Menschen, wenn wir uns ihres Weges unbekert ziehen. Sie sind uns nur Bilder des Abscheulichen, an denen wir lernen, was unmenschlich und menschlich ist. Leben wir nach einem alten Sprichwort mit unserm Stande,

erzählen wir uns über (nicht unter) unsern Stand, und leiden wir uns lieber unter Stand; denn es ist auch besser, etwas mehr in als um den Leib anlegen. Sagte man nun noch, daß man zwar nach dem Gewand empfangen, aber nach dem Geiste entlassen wird, dann werden wir richtige proletarische Lebensweise haben. Der Geist ist es, den wir in Bildung, Kunst und Wissen vor allem andern hegen und pflegen müssen, um aller Verdummung und der damit verbundenen Entrechtung begegnen zu können, um aber auch nicht zuletzt den uns mit ausbeutender Wissenschaft und Technik allein entgegentretenden Besitzenden des Kampfes Geisteswaffe zu bieten. So wird das Proletariat nach seiner Art kämpfen und siegen bis zu dem Ziel, wo der Nichtbestehende in den Besitz des Menschenrechtes kommt.

R. Hürtgen, Mäusbach (Streckfeld).

Unsre Wege

(Schluß)

Der sechste Tag

mit 26,5 Kilometern bringt uns in das Gebiet zwischen Steg und Agger, für den aufmerksamen Wanderer äußerst lohnend. Die Schönheiten der südlichen Wandertage werden durch den eigentlichen Charakter dieses Gebietes, den abwechselnden Landschaftsbildern und das freundliche Entgegenkommen der Bewohner voll und vollständig entschädigt. Beim Bahnhof Blankenberg überschreiten wir die Bahn Köln-Behdorf, nach etwa zehn Minuten die Siegbühde, um dann nach stark einseitiger Wanderung längs der Steg in östlicher Richtung den Hohnscheider Bach zu erreichen. Dem kurzen aber äußerst reizvollen Täschchen aufwärts folgend, gelangen wir nach Hohnscheid. Nachdem dieses durchschritten, gehts auf schmalen Pfaden, einen tiefen Taleinschnitt querend, nach Stockum, und ein weiteres Täschchen ab und aufwärts nach Witterscheid mit schönem Ausblick ins Rheintal mit der Winterscheider Mühle, in deren Nähe wir den Bach überschreiten, um aufwärts nach Witterscheid zu gelangen, einem alten Kirchdorf auf den östlichen Höhen des Bröltales, das wir nach schöner halbständiger Wanderung zum größten Teil durch Buchenwald bei Schloß Herrenstein erreichen. In dem Täschchen kurz vor der Brücke wurde 1894 Kohle gefunden, deren Abbau sich wahrscheinlich nicht gelohnt hat. Etwa drei Minuten talaufwärts an der Sägemühle vorbei verlassen wir das Tal wieder, um nach Keiserfeld aufzusteigen. Wir durchwandern nun in abwechslungsreichem Gebiet Lübbe, Hermerath, Hermerather Mühle, Köbach, Oberhausen, Wohlfahrt, stets wundervolle Ausichten ins obere Bröltal bis zum östlichen bergischen Land und den Steggöhen. Von Wohlfahrt westlich, kurz vor Semsenhöhe, rechts ab und über Kreuzla-veste (alte Kirche mit 1000jährigem Turm) ins Wachtbachtal, dessen Wasser hier gestaut wird für den Betrieb der Weicher Mühle. Ausgebaut, soll ein Elektrizitätswerk dort in Betrieb gesetzt werden. Hinter Herchenrath wird die Höhe überschritten, um bei einer alten verlassenen Eisen-ergruben Markelsbach zu erreichen. Sommerhäuser und andere Gasthäuser geben gerne Unterkunft. In der Umgebung ist reiches Erzvorkommen festgestellt, und es ist ziemlich sicher, daß der alte Erzbau hier nochmals wieder auflebt.

Siebter Tag.

Von Markelsbach führt uns der Weg am folgenden Tag (17 Kilometer) über Nieder-Heimbach, Hehenholz zur Höhe 257,6, wo unser eine letzte Aussicht wartet. Wir steigen ins Naafbachtal hinunter zum Kießerhof. Naafbachtal über Schwellenbacher und Blindennaaser Mühle; steigen kurz vor Meegen aufwärts durch diesen Ort nach Maria-Anden. (Mit seiner doppeltürmigen Kirche weit im Umkreise sichtbar.) Ueber die Fahrstraße mit schöner Aussicht ins Aggertal durch Höhe und östlich von Bettenachen zur Agger. Wir sind hier in das Wandergebiet der Kölner gekommen, zur Sommerzeit sehr viel als Strandbad benutzt. Gegenüber auf der rechten Aggerseite die Ruine Bernsau. Die Burg verdankt ihr Entstehen der Sage nach

einem Kindesraub durch einen Bären. Etwa zwanzig Minuten adwärts liegt Overath, einer der bedeutendsten Orte im untern Aggertal, das im frühen Mittelalter berühmt war durch seinen Bergbau und Eisengießereien. Der Glockengieß war weit berühmt und manche Kirche in der nähern und weithin Umgebung birgt heute noch die in Overath gegossene Glocke. Die Zeltchen führen uns aggeraufwärts. Bei Aggermühle bzw. Aggerhof überschreiten wir die Agger und kommen über Drombach, Oberhelde, Bengelshöhe, Griesfelsen, Burg bei der Veitener Mühle ins Tal. Der Bach führt seine Wasser zur Sülz. Wiederum wird bei Schmitzhöhe-Berghausen eine Höhe überschritten, um an Schloß Georgshausen vorbei die Sülz zu erreichen, eine Wasserburg, von zwei Seiten von Wasser umgeben; die Wirtschaftsgebäude in Hufeisenform vorgelagert. Beim Uebergang über die Sülz in derselben große Staumauer, über die das Wasser schäumend und brausend in die Tiefe stürzt. Hinter der hochgelegenen Kirche von Ostermannshöhe durch ein reizendes Buchtäschchen erreichen wir nach etwa 25 Minuten Oberkollenbach mit der Mühle in der Hütte. Diese, an einem Hänge sehr schön gelegen, ist ebenfalls durch den großen Idealismus einer riesigen persönlichen Aufopferung der Mülheimer Genossinnen und Genossen aus einer alten verfallenen Hütte das geworden, was wir heute vor uns sehen. Leider scheint die Habsucht des Eigentümers so stark zu sein, daß mit Ablauf des Vertags unsre Genossen den Wanderstab ergrreifen müssen; doch wird ihre unermüdlige Schaffenskraft beizeiten für Ersatz sorgen. Am Heim reiche Unterkunftsgelegenheit.

Am achten Tage

verlassen wir das gastliche Heim, um Altenberg bzw. das Dünnital (Roosenu) nach 18 Kilometern zu erreichen. Auf sehr vorsichtig und glücklich gewählten Weegen gehts über Steeg, Hauserhof, Hove, Weyermühle, Höhe bei Herweg über die alte Heerstraße, die von Napoleon I. gebaut sein soll, um seinen Heeren den Zug nach Rußland zu ermöglichen. Weiter an Klief vorbei gelangen wir durch das Quellgebiet des Scherfbaches zur Tiefenberger Mühle. In der Gabel des südlichsten Armes des Scherfbaches befinden sich auf der Bergnahe noch Ueberreste einer alten Burg, über deren Herkunft und Namen man sich nicht einig werden kann. Durch Meute klettern wir über die Höhe nach Groß-Svejar und über Höhe 202,4 durch den Taleinschnitt zu den Fischweihern und weiter zum Berg, Dom und Altenberg. Ein Glanzpunkt des bergischen Landes, im Dünnital reizend gelegen. Der Dom ist ein Ueberbleibsel des frühern Hirschenfelder-Klosters, dessen Mauern und Gebäude zum Teil heute noch vorhanden sind. Die erste Klosterkirche, 1222 durch Erdbeben zerstört, wurde durch den heutigen Dom ersetzt. 1255 mit dem Bau begonnen, neben dem Kölner Dom eines der vornehmsten Bauten der Frühgotik, 1379 eingeweiht, diente als Landeskirche der Grafen v. Berg und war deren Begräbnisstätte. Später, dem Verfall nahe, wurde er mit privater und staatlicher Hilfe wiederhergestellt (1835-57), und heute wird evangelischer

und katholischer Gottesdienst darin gehalten. Die erste Burg der Grafen v. Berg soll in diesem Gebiet gestanden haben. Außerst lohnende Partien in der Umgebung.

Bis zum Schöllerhof bei der Mündung des Eisgenbaches in die Dhünn müssen wir die mit Obstbäumen bestandene Fahrstraße benutzen. Von hier bis zur Voosenau folgen wir dem Wasserlaufe in tief eingeschnittenen Tale mit schönen Naturbildern. Die Voosenau, ein umfangreiches Gebäude, früheres Kloster, ist uns leider als Naturfreundheim verlorengegangen. Heute hat die Gruppe Köln des Eisvereins dort eine Herberge eingerichtet, wo auch unsern Mitgliedern so viel wie möglich Unterküsst gewährt wird. In Altenberg ist in den verschiedenen Gasthöfen-Quartier in genügendem Maße vorhanden.

Die velden letzten Tage

(17 Kilometer und letzte 26 Kilometer) unserer Wanderlage führen uns durch das eigentliche Herz des Bergischen Landes. Statt pflünderndes Leben zeugt von der gewaltigen Schaffenskraft seiner Bewohner. Eine hochentwickelte, vielseitige Industrie hat dieses Fleckchen Erde zu ungehörter Blüte gebracht. Die überaus reichen Wasserkräfte, in vollendeter Weise nutzbar gemacht, helfen in manigfaltigster Art des Menschheit Tagewerk vollbringen. Die große Zahl der Talsperren, die die bedeutenden Industriestädte mit Wasser versorgen, erhöhen die an Schönheiten überreiche Landschaft noch besonders. Dies alles im Verein mit dem vollkommeneren Ausbau der Verkehrsmittel lassen es verständlich erscheinen, daß der große Wandererstrom im „Bergischen“ nie versiegt.

Wir wollen zunächst weiter dhünnaufwärts nach Dhünn, Bläß-Mühle, Schrippehöhn, um bei Kesselsdhünn, nördlich über die Höhe 205, nach Gr. Frenthausen zu gelangen. Von hier nordwestlich zur Fahrstraße, dieser etwas zwei Minuten westlich folgen, und kurz vor Grunewald wieder nördlich nach Große Ledder, kreuzen bei Lannenbüsch die Chaussee, um über Hohlkotten und Wöllersberg bei Finkenköll ins schöne Eisgenbachtal zu gelangen. Man folgt eine wundervolle Talwanderung, wir passieren Im Berg, die Badanstalt von Wermelskirchen, kreuzen die Straße, kommen nach Elberinghausen und durch die Bahnüberführung zur Straße Bergisch-Börn-Wermelskirchen. Ueber die Straße nach Wästenhof, Vüstringhausen und über die Höhe 300 abwärts zur Kemscheider Talsperre. Sie wurde 1889-91 erbaut und faßt eine Million Kubikmeter Wasser. Als erste in Deutschland erbaut, wurde sie bahnbrechend für die Wasserverformung der Großstädte. An der nördlichen Seeseite und dem Eschbach vorbei über Beck und Glöden, kreuzen abermals Bahn und Straße, und kommen über Gevertusen zur Lennep Talsperre, 332 000 Kubikmeter Inhalt. Am östlichen Ufer vorbei zur Sperrmauer, westlich Schneppendahl, zur Jakobsmühle, über Bahr und Straße, nach Kleebach, Hardtshof und Hadenberg. Richtung nordwest, bei Lufebusch über die Chaussee nach Kreuzmühle und zur Barmer Talsperre mit drei Millionen Kubikmeter Inhalt. An der Westseite des Sees zur Sperrmauer, über diese hinüber und zur Höhe 306 „Im Sondern“, dann abwärts nach Behenburg. An und in einer Wupperschleife idyllisch gelegen, bilden die Wupperhöhen ringsum einen Kessel und mit seinem sehenswerten alten Kloster mit Kirche bietet das ganze ein malerisches Bild. Wir wandern durch die Wupperschleife, am andern Ufer aufwärts, zur Höhe 260 und 338. Dann westlich, überschreiten südlich vor Gabelung beide Straßen und weiter über Höhe 358, passieren südlich Beete die Straße, gehen zwischen Homberge und Eifen her nach Altvörder und endlich über die Höhe 362 zum Bahnhof Milspe, treten hier die Weiterführung des Weges an den Gau Westfalen ab.

Die beiden letzten Tagesstrecken sollen an anderer Stelle einmal ausführlicher behandelt werden und sollen nun noch kurz die Linien unserer

Nebenwege

figgiert werden, soweit diese dem Schreiber bekannt sind; denn die in Frage kommenden Ortsgruppen haben zum Teil versäumt, diese der Zentralstelle im Gau bekanntzugeben.

Von und zur Reichlinger Hütte:

Bahnhof Opladen (Ort) über die Wupper zum Trebenberger Hof, Köschberg, Hülsen, Schraffenberg, Brüderfeld, Kalkenberg, Hütte, 7,5 Kilometer.

Bahnhof Ohligs, zur Fahrstraße nach Hachhausen, Grabenberg, östlich am Wenzelnberg und westlich am Spürklenberg vorbei, zur Hütte, 8 Kilometer.

Bahnhof Langenfeld (Ort), Zu Huelkenbruch, Bahnübergang beim Bahnwärterhaus und ostwärts zur Hütte, 5 Kilometer.

Hütte Wuppertal, Burg a. d. Wupper: Hütte, Wot, Abt, Ziegwebersberg, Bungenstraße, Horn, Wipperau, Obenruden, Wästenhof, Glöden, Burg, 19 Kilometer.

Mülheimer Haus, Oberkollenbach:

Bahnhof Bergisch-Grabbach, Kirche, Strunderbachtal, Herfenstrunden, Trogenburg, Spitze-Dürscheid, Steeg, Oberkollenbach, 12 Kilometer.

Bahnhof Bensberg, Schloß, Milchbörnial, Grube Blücher, Riederhof, Ball, Heide, Wästenhof, Unterfeldbach, Müde, Engeldorf, Oberkollenbach, 15 Kilometer.

Bahnhof Hommerich, Lüschen, Schmitte, Höhe 197, Oberkollenbach, 3 Kilometer.

Haus auf dem Himmelerich

1. Himmerich, Gr. Asberg, Kasbachal, Dislemich, Münderberg, Ruine Alt-Rennberg, Schloß Rehneberg, Stärtenhütte, Lütz, 18 Kilometer.

2. Himmerich, Broderkonsberg, Hubertushütte, Auge Gottes, Kasbachal, Erpeler Ley, Bahnhof Erpel, 13,5 Kilometer.

3. Bahnhof Honnef, Seelhof, Wästenhof, Himmerich, 4,5 Kilometer.

4. Bahnhof Honnef, Steinbüschler Hof, Jagdhütte, Himmerich, 5 Kilometer.

5. Bahnhof Rhöndorf, Breiberg, Hohentonnef, Schmelztal, Servatiusweg, Himmerich, 8,5 Kilometer.

6. Himmerich, Schmelztal, Frühmesseneide, Ittenbach, Haus Hagen, Bennert, Grenzelsbirk, Streibererhöhn, Stiefdorf, Hohholz, Schloß Birlinghöden, Bahnhof Niederpleis, Siegburg, Mülldorf, Siegburg, 22,5 Kilometer.

7. Bennert, Harperoth, Hafensroth (Lengrübe), Oberpleis, Jungsfeld, Itzweiler, Kott (Blätterhöhle), Haus Delgarten, Niederpleis (vorgeschichtliche Gräberfelder), Siegburg-Müldorf, Siegburg, 17 Kilometer.

8. Haus Delgarten, Geistingen, Bahnhof Hennef, 4 Kilometer.

9. Megidienberg, Efferoth, Quirrenbach, Hüthberg (altheidnische Opferstätte), Berghausen, Sandscheid, Puffstüd, Rübhausen, Höhe 213,9, Ober-Buchholz, Blankenbach, Kott, Söven, Höhe 160,4, Steinelschhof, Höhe 148,8, Bahnhof Hennef, 22 Kilometer.

10. Himmerich, Servatiusweg, Höhe 239, Straße Honnef, Megidienberg, Kohlstraße, Höverlessteig, Vorgebach, Brünzberg, Quirrenbach, 7,5 Kilometer.

11. Himmerich, Servatiusweg, Humberg, Höhe, durch den Wald, nördlich am Dachsberg vorbei und nordöstlich zur Höhe 296,4, westlich der Höhe 304,6, östlich der Höhe 289 über die Straße Eudenbach, Buchholz, Höhe 240, Grube Louffe (Hansbachtal), Jungeroth, Steinberg (mit Wasser gefüllter Bruch, siehe blauer See bei Oberkassel), Stotterbeck, Hülscheid, Krabbachtal, Merten, Bahnhof, 26,5 Kilometer. Bis zum Hauptweg Honscheiderbachtal 1 Kilometer.

12. Overath, Cram, Kirschbaum, Blshoven, Blindennäfer Mühle, Anschluß an den Hauptweg, 4 Kilometer.

Ortsgruppe Trier: Trier, Trierweiler, Wintersdorf und zurück, etwa 30 Kilometer.

Außer diesen sind noch weitere Bezeichnungen in Arbeit. In Vorbereitung etwa 300 Kilometer, die bis zum nächsten Frühjahr durchgeführt werden sollen.

Bis jetzt sind im Gau Rheinland annähernd 500 Kilometer Wegebezeichnung fertig, so daß wohl mit Recht gesagt werden darf: Wir haben ein gut Teil dazu beigetragen, dem Wandererstrom gute Wege zu zeigen und damit unsere Portion Kulturarbeit geleistet. **S a l o b S c h m i g** (Köln), Obmann der Wegebaukommission.

Aus unserm Wandergebiet

Auf den Höhen des Westerwaldes

Steyskopf ist die Lösung.

Von Behdorf an geht es sehr schnell hoch, 670 Meter ist eine ganz schöne Höhe. Auf dem Westerwald liegt meist ein Berg dem andern vorgelagert. Die Höhe von unten kommt selten zur Geltung. Für den geübten Wanderer ist dies meist von Vorteil, er kann sich dadurch die Sache ziemlich bequem gestalten. Auf der Karte wirkt der Stehskopf nicht besonders einladend, man steht nur ein ganz klein wenig Wald. Der Strom der Wanderer geht deshalb durch das Nistertal, Kropbacher Schweiz und die vom Westerwaldklub bezeichneten Wege. Die Schönheit der Landschaft am Steyskopf kennen ganz wenige.

Auf dem Hinwege stimmten die zerstreuten Eichen traurig. Je mehr wir aus dem Bereich des Siegerlandes herauskamen, desto mehr verschwanden die Eichenwälder. Buchen- und Tannenwälder grühten uns.

Im Wald ist es sehr lebhaft, ein besseres Konzert hätten wir in keinem Stadtgarten hören können. Sogar der Rehbod läßt seine uns ziemlich neue Stimme ertönen. Wir möchten ihn gerne sehen, aber den Spaß gönnt er uns nicht.

Schmude, sehr saubere Dörfer begrüßen uns, Durst und ein wenig Neugier verleiten uns, in das einladende Wirtshaus einzutreten, selbstverständlich genehmigen wir uns einige Flaschen Selters. Die Wirtin führt bittere Klage, daß der Alkoholkonsum so gering sei, da alles am Ort Antialkoholeute seien (!). Da geht uns ein Licht auf über den so sauber anmutenden Ort.

Wir ziehen weiter. Friedewald. Schon von weitem grüht uns das stolze Schloß der Grafen von Sagn-Wittgenstein. Jetzt ist es im Besitz eines Industriellen, es ist um den sagenumwobenen Bau schade. Nach einigen Stunden Mittagsrast geht es weiter. Wiesen und Acker verschwinden. Wir kommen in den Bereich der Basaltblöcke.

Es scheint, seit wir nicht hier oben waren, ziemlich viel woggeschafft worden zu sein. Die Gegend hat ein ganz anderes Gesicht bekommen. Heide, Heidezauber, ein großer Winterteppich breitet sich vor uns aus. Wir sehen nichts wie gelbe Blüten. Hier muß unbedingt eine Stunde geträumt werden. Inzwischen wird es Nachmittag, wir müssen zur Hütte, sonst bekommen wir schwerlich Platz. Hoher Buchenwald umfängt uns, mit Untergrund von hohem Farn und blühendem Waldmeister. Die wilde Schönheit mutet ganz eigenartig an. Die Hütte ist erreicht. Wir sehen, sie ist besetzt. Ein unangenehmes Gefühl beschleicht uns. Wer mag es sein? Jungdo, Böllsche oder so etwas ähnliches. Aber wir haben Glück, ein roter Wimpel weht uns entgegen. 20 Leute der S.N. Wehlar sind es. Die Freundschaft ist schnell geschlossen. Wir vertragen uns gut und am Abend lassen wir noch ein mächtiges Bergfeuer aufblammen.

Viel Schlaf gibt es nicht. Denn bei dem Iodernden Scheine, der die Umgebung der Hütte gespensterhaft beleuchtet, werden wir sozulagen gezwungen, einige Lieder zum Klänge der Klampfe zu singen. Die melancholischen Gefänge schwirren über die Heide, und man glaubt, im Mittelalter oder sogar im Altertum zu leben und nicht im Jahrhundert der Autoraserei. Unwillkürlich denkt man über

die Menschheit und das, was sie augenblicklich bewegt, nach. Denn gerade die freie Natur gibt dem Menschen den meisten Stoff für seine Weltanschauung. In dieser wunderbaren Nacht empfanden wir dies auch alle. Aber als der riesenhafte Feuerstoß soweit niedergebrannt war, daß man darüber hinwegspringen konnte, wurden wir alle wieder lustig und sprangen, sangen und tollten herum, daß es eine Art war. Es war sehr spät, als wir in die Hütte gingen und uns niederlegten, aber geschlafen wurde noch lange nicht, denn der Eindruck, den der Abend hinterlassen hatte, war doch zu tief.

Aus dem Hüttenfenster genossen wir einen wundervollen Sonnenaufgang. Im Tal sehen wir noch den Nebel brodeln. Gegen 6 Uhr werden die Tische aus der Hütte geholt, alles fein mit Blumen geziert, das Frühstück gemeinsam eingenommen, alles ist seelenvergnügt.

Aber da, o Schreck, von allen Seiten wogt es herauf, an jeder Ecke singt ein Gesangsverein, es wird sehr lebhaft. In allen Händen sehen wir dicke Sträuße Glocken-, Dotterblumen, Maiglöckchen und was da oben schönes wächst.

Die Idylle hat einen Stoß bekommen. Es treibt uns weiter. Wir wollen noch zu den Grenzsteinen. Einige hundert Meter von der Hütte entfernt ist die Drei-Prövinzengränze, es ist der Gipfel des Rheinlandes, der mit Hessen-Nassau und Westfalen zusammenstößt.

Dann gehts bergab. Marienberg, die Kreisstadt des Oberwesterwaldkreises taucht vor uns auf. Großes Interesse haben wir nicht, wir sind schon oft dort gewesen, durch die Hauptstraße ziehen wir jedoch noch einmal gern. Die Häuser machen so einen alt-vornehmen Eindruck. Eine Tafel belehrt uns, daß sie aus der Zeit des Freiherrn von Stein stammen. Immer weiter gehts bergab zum Bahnhof Korb. Fast tut es uns leid, die Heideschönheit verlassen zu haben, die gleichmäßigen Wiesen und Felder muten ganz monoton an.

Aber von der Heideschönheit kann man nicht essen. Auf dem Wege nach Korb kommen wir hinter Marienberg in einen wunderbaren Buchenwald. Wir wollen schon eilig weiter, denn wir hatten Hunger. Da sehen wir, daß vom Hauptweg ein Zeichen abgeht, aber ohne Weg. Neugierig folgen wir dem Zeichen. Wir geraten in ein Feld von Basaltblöcken und je weiter wir kommen, desto dichter liegen sie. Da, nach einer Biegung des Weges sehen wir plötzlich einen riesenhaften, burgartig aufgetürmten Hügel von Basaltblöcken, von denen der größte mehrere Quadratmeter Fläche besitzt. Wir können uns nicht denken, daß sie direkt glühend aus der Erde gekommen und erstarrt sind, denn sie haben keine Säulenform und liegen unregelmäßig durcheinander. Also müssen sie einst durch einen ungeheuren vulkanischen Ausbruch hierhin geschleudert worden sein. Nach genauer Bestichtigung marschieren wir weiter und kommen nach ungefähr einer Stunde in Korb an. Da wir noch genug Zeit haben, wandern wir nach dem altertümlichen Hachenburg. Schon von weitem grüht uns das Schloß mit seiner breiten Front. Zum langen Beschauen sind wir zu müde. Bald bringt uns der volle Zug, in dem wir noch Kölner Naturfreunde und viele andre aus der Jugendbewegung begrüßten, wieder der Heimat zu.

Paula Ferber (Behdorf).

Herbsthauch

Herz, nun so alt und noch immer nicht klug,
Hoffst du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbst dir noch tragen!

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu schmeicheln, zu kosen!
Rosen entfaltet am Morgen sein Hauch,
Abends verstreut er die Rosen.

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, ist ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

J. Eichendorff.

Rheinische Naturfreunde = Jugend

Tätige Jugendarbeit

Werbearbeit ist nicht nur die wichtigste, sondern auch die schwerste, ganz besonders, wenn es sich darum handelt, den Kampf mit Gewohnheit und schickstem Beispiel aufzunehmen. — Koch immer treibt sich viel zu viel Jugend auf der Straße, als dem allgemeinen Spielplatz, umher, verliert den Anschluß an die organisierte Arbeiterjugend und ist den Gefahren klassenfeindlicher Einflüsse ausgesetzt. Wer also hier Werbearbeit verrichten will, wird ganz besonders vorsichtig vorgehen müssen. Vor allem soll jede Hysterie, jedes Schwigewort vermieden werden, es warnt nur, statt Interesse zu erregen. Und gerade die Jugend hat in vielerlei sehr gesundem Untergefühl eine feine Nase für empörtere Worte und für Idiotie, die nur „knattern“.

Mit politischen Zeitartikeln wird kein Arbeiterjunge von der Straße zu einer proletarischen Gemeinschaft gedrängt werden, andre Kräfte müssen einwirken. — Vor allem eine Begeisterung, Kameradschaftsgefühl und sportliche Gemeinschaft die besten Werberzeuge. In dem Sinn geleistete Arbeit wird sicher Erfolg haben. — Erst dann kann vorsichtig und angepaßt den Charakteren sozialistische Erziehungsarbeit geleistet werden.

Nutzen wird aber so sozialer Kameradschaftsinn gewahrt, nirgend so tiefe Bindung erzielt, als bei gemeinschaftlichen Wanderungen, von einfachen Ausflügen bis zu schwierigen Touren. Die für die Jugend notwendige Romantik findet bei den wechselnden Erscheinungen der Naturart betrachtere Anregung. Gemeinsam verstandene Anstrengungen, Gefahren, Erfolge, liebten das Band enger um die Gefährten, und so der Bewante sozialistischen Willens immer vorherrscht, wird auch der anfängliche Gefinnungsgleichgültigkeit gewonnen. — Wird so die naturreiche Naturliebe zur Werbetraft — und gerade bei jungen Menschen ist diese Liebe leicht zu wecken —, gibt andererseits in dem Geiste verbrachte Jugend dem ganzen fernern Leben Muttermilch. Der als junger Mensch Naturfreund geworden ist, verhaftet diese schöne Lebenskraft bis ins hohe Alter im Herzen, und seine Lebensführung trägt die Merkmale höherer Strebens. Darum liegt in der Entwicklung des Jugendwanderns so große Wichtigkeit, und die Naturfreundebewegung sieht in ihrer Förderung eine der wichtigsten Aufgaben.

Um aber möglichst alle Kreise der proletarischen Jugend zu erfassen, muß die Werbetätigkeit die wirksamste Form annehmen: dadurch, daß sich die schon gewonnenen und mit dem Naturfreundege danken erfüllten jungen Menschen in der Werkstatt, in der Schule, im Hause, auf der Straße, auf dem Spielplatz sich ihren noch fernstehenden Klassen genossen aneignen und ihr Vertrauen zu gewinnen suchen, sie schließlich auf einem Ausflug „versuchsweise“ mitnehmen. Hat man aber den Burschen oder das Mädchen einmal mit Geselligkeit und Frohsinn in den Wald hinausgebracht, wird im Verein mit diesen die Natur selbst mithelfen, und das halbe Spiel ist gewonnen.

In solcher Tätigkeit liegt aber auch Erfüllung so oft gesprochener und geschriebener Worte von gegenseitigem Helfen, Menschenliebe und Brüderlichkeit, denn die Tat gibt immer mehr als das billigere Wort. Pioniere im Dienste an der Jugend soll sie selbst sein, das wird ihr Bewußtsein geben und gesunden Stolz.

Viel schenken kann ja Jugend, die arm an Gütern ist, nicht, aber die eigne Liebe zur Natur und ihre köstlichen Quellen kann sie spenden und macht sich und die andern nur reicher damit.

Naturfreundejugend soll schließlich die ganze Arbeiterschaft umschließen und der Geist ihrer Bewegung mitbestimmend sein beim Aufbau einer neuen Gesellschaft.

Zehn Gebote für junge Wanderer

1. Benimm Dich stets lärmend und beständige Deine Anwesenheit durch Geschrei und Geheul.

2. Beweise Deine Jugendsichtigkeit nicht durch den Willen, die Fehler und Schwächen der Ältern zu überwinden, sondern steigere sie z. B. durch kräftiges Rauchen bei jeder Gelegenheit, womöglichst im morgentlichen Wald oder auf der sonnigen Berghöh.

3. Zeige Deine junge revolutionäre Kraft nicht in dem Streben nach neuer Gemeinschaft und dem Verlangen, Dein Leben mit höherem Inhalt zu erfüllen sondern durch möglichst langes, verwahrlostes Haar, zerrissene Kleidung und zigeunerhaftes Benehmen.

4. Betrachte die Natur und ihre Schönheiten nur als Tummelplatz großstädtischer Unarten und Nachlässigkeiten, nicht als ein Gnadengeschenk Deines Lebens, das Du erkennen sollst.

5. Daher trachte, zur Verunreinigung der Wälder und Wiesen beizutragen und wiff Abfälle, Papierreste an Orten weg, wo sie jedermann sichtbar sind.

6. Lasse Dich ja nicht von der Weihe eines Waldes, von der Erhabenheit einer Berghöhe zum Schweigen bringen, im Gegenteil, lache durch lautes Lachen und Schreien, sowie durch sogenannten Gesang die stille Landschaft zu „beleben“.

7. In den Eisenbahnzügen sei rücksichtslos, stoße mit Ruckfack, Kettel, Stiern wür ordentlich an Deine Umgebung, lasse ja nicht alte Leute, sieche Menschen oder müde Genossen auf Deinen Platz niedersehen, denke nie daran, daß das selbe Deiner alten Mutter, Deinem kranken Vater zustoßen könnte.

8. In Unterkunftsräumen und Schutzhütten verhindere durch Lärmen und Lebhaftigkeit die Möglichkeit, daß andre sich von anstrengenden Touren ausruhen könnten. Ueberhaupt nimm keine Rücksichten auf Reinlichkeit und Ordnung in den Hütten, schon gar nicht, wenn die Hütte Deinem Verein gehört.

9. Blumen, blühende Zweige sind bekanntlich da, abgerissen zu werden. Später wirf sie dann achtlos weg, besonders seltene Pflanzen rupfe mit der Wurzel aus, ebenso zertritt und töte jedes Tier in Wald und Feld.

10. Lasse nie die Natur auf Dich so einwirken, daß Dein Innenleben edler und reicher wird, sondern wehre Dich gegen jeden Einfluß, Du weißt ja sicher ohnehin alles besser und die „Natur“ ist ja eigentlich ein Schußgegenstand.

(Aus dem Thüringer Gaublatt.)

Veraltern

Es ist sonderbar, wenn Erwachsene mit Kindern gehen, sehen sie blühende Blumen, singende Vögel, grüne Bäume und sprechen davon mit den Kleinen. Sind sie unter sich, hört man hauptsächlich von Geld, Wirtschaft, Gehässigkeit gegen den Mitmenschen, von etwas Schmutz und sehr viel Eitelkeit. Bestand also in dem „Reifwerden“ und „Erwachsenen“ nicht eine Abwärtsentwicklung? Steht der junge Mensch viel näher zur Natur, aus der er kam? Entfernen wir uns mit zunehmender Reife von ihr und ihrem Lebensquell? Fast scheint es so. Dann aber wird es notwendig sein, die Menschen anders zu erziehen, daß sie niemals von der Natur und der Natürlichkeit wegwachen, sondern in ihr verwurzeln, denn welche Güter der andern Art wiegen die auf, deren Reichtum uns aus der Natur entgegentritt?

Alkohol und Nikotin auf unsern Wanderungen

Wenn ich jetzt hier über Alkohol und Nikotin bei unsern Fahrten schreibe, so soll doch keiner denken, daß ich etwa Schulmeisterlein spielen oder mich selbst als Jugendbold hinstellen will, wenn ich beiden entsage, denn ich glaube fest und bestimmt, daß auch noch viele, viele meiner Ansicht sein werden.

Es ist wirklich kein erhebender Anblick, wenn wir Jugendlichen auf fröhlicher Fahrt Zigaretten alias Sargnägel rauchen, ist dies aber bei uns hier unten im äußersten Westen gang und gäbe. Spricht man jetzt den Jungens zu, so lachen sie nur und stellen die Behauptung auf, ohne Zigarette oder Pfeife könnten sie nicht leben. Ist das nicht Trug? Sehen sie denn auf ihrer Fahrt nicht die Naturschönheiten, den herrlichen Wald, die aufragenden schmucken Berge, die traumlichen Wiesenründe, den zwischen Waldbäumen friedlich dahinfließenden Waldbach, der so köstlich erfrischende Labung spendet? Es kann mir doch keiner weis machen, daß das geistige Leben eines Menschen vom Nikotinguemüß abhängig sei. Es mögen nun etliche sagen, ich lasse mir keine Vorschriften machen. — Ganz recht, ihr braucht euch auch keine Vorschriften machen zu lassen, nein, ihr sollt sie euch selber machen. Zwingt ihr euch selber dazu, so hat dieses Verbot einen noch viel größeren Wert, denn es bildet den Charakter, macht ganze Menschen aus uns. Nur wer sich selber in der Gewalt hat, sich selber zur gegebenen Stunde ein eisernes Halt entgegenrufen kann, irgendwelchen Neigungen entgegenzutreten kann, wird auch im wirtschaftlichen Existenzkampf sich behaupten. Freilich, es ist nicht leicht, heißt es doch:

Sich selbst betrogen ist der schwerste Krieg,
Sich selbst besiegen ist der schönste Sieg.

und dürften wir keine Naturfreunde sein, wenn wir diese innere Befriedigung nach einem Kampfe mit uns selbst nicht verspürten. Lassen wir die Zigarette oder die Pfeife einfach zu Hause, so können wir sie von selber nicht rauchen. Aber dieses „einfach zu Hause lassen“ ist für manchen von uns, der vielleicht auf seine Muskelkraft stolz ist, einfach unmöglich. Seine geistige Muskelkraft unterliegt schmachlich einer einfachen Angewohnheit gegenüber.

Daselbe wie für den Nikotin gilt in noch viel höherm Maße für den Alkoholgenuß. Da werden vielleicht viele von uns lachen, aber ich habe mit eignen Augen gesehen, daß Jugendliche in einer Wirtschaft vor verammeltem Publikum ihren Schnaps tranken (Schriftl.) mit der Begründung, sie seien kalt, und das bei einer Witterung, wo ein gesunder Mensch es eher zu warm als zu kalt empfinden konnte.

Wollen diejenigen, für die diese Zeilen geschrieben sind, sie nicht nur allein lesen, sondern auch danach handeln, so wird auf unsern Wanderungen und besonders in unsrer westlichen Ecke kein jugendlicher Naturfreund mehr rauchen und ganz selbstverständlich keinen Alkohol trinken.

Kurt Hauns (Wachen).

Kleine Mitteilungen

Ein „Kultur“-Dokument

Aus dem Amtsblatt der Regierung zu Düsseldorf Nr. 67 vom 23. August 1851.

Sicherheits-Polizei.

(Nr. 1690.) Steckbrief.

Der Literat Ferdinand Freiligrath, 40 Jahre, geb. zu Detmold, zuletzt zu Düsseldorf wohnhaft, welcher sich wegen Theilnahme an einem Komplotte zum Umstürze der Staatsregierung in Untersuchung befindet, hat sich der Vollstreckung eines gegen ihn von dem Königl. Instruktionsrichter hiersebst erlassenen Vorführungs-befehles durch die Flucht entzogen.

Ich theile das Signalement hierunter mit, und ersuche die betreffenden Polizei-Offizianten, auf den etc. Freiligrath zu wachen, ihn im Falle der Betretung zu verhaften und mir vorzuführen zu lassen.

Düsseldorf, den 14. August 1851.

Der Ober-Prokurator: v. Seckendorff.

Signalement:

Größe 5 Fuß 7 Zoll; Haare dunkelbraun; Stirn rund; Augen braun und Bart braun; Augen braunlich; Nase und Mund proportioniert; Kinn breit; Zähne vollständig; Gesicht oval; Gesichtsfarbe gesund; Statur gesteht.

„Die Alpen verschwinden!“ Solang die Berge stehn auf ihrem Grunde! Das ist uns gleichbedeutend mit „unvergänglich“, „für die Ewigkeit geschaffen“. Und doch, auch die Bergedriesen, die zu uns wie leuchtende Symbilder der Unvergänglichkeit hinabgrillen, auch sie sind nicht vom Schicksal alles Irdischen ausgenommen. Auch sie altern, wie uns der Geologe bezeugt. Auch sie werden eines Tages verschwinden. Freilich braucht der Bergfreund nicht über diese sensationelle Nachricht zu erschrecken. Er braucht sich nicht etwa zu beeilen, wenn er eine Befreiung geplant hat. Er wird immer noch „zur Zeit“ kommen. Denn es wird immerhin noch die nicht unbedeutende Zeitspanne von etwa acht Millionen Jahren dauern, bis unsre hochragenden Alpen „eingeebnet“ sein werden. Auch wird dieser Vorgang nicht plötzlich und „katastrophal“ vor sich gehen wie der Sturz der Wälder in der Inflationszeit, sondern hübsch langsam und gemächlich.

Der Rhein trägt — wie das schweizerische Amt für Wasserwirtschaft nachgemessen hat — jährlich an die drei Millionen Kubikmeter Schuttgeröll in den Bodensee hinein. Verreist man diese Menge auf das Stromgebiet des obern Rheins, so ergibt sich, daß dieses jährlich um einen halben Millimeter abgetragen wird. Nimmt man nun an, daß ähnliches von den übrigen Alpenflüssen zutrifft, so kann man verallgemeinernd sagen, daß die Alpen alljährlich um etwa einen halben Millimeter abgetragen werden. Stellt man nun die Höhe des höchsten Alpenberges — des Montblanc — mit 4000 Meter gleich vier Millionen Millimeter fest, so ergibt die Rechnung, daß selbst dieser größte unter unsern Bergriesen, allmählich zum Iberg zusammenkrumpfend, in rund acht Millionen Jahren durch Ebnung verschwinden sein wird.

Das Leben unsrer Nachkommen in acht Millionen Jahren (falls es dann nämlich überhaupt noch Menschen auf unsrer schönen Erde geben wird) wird also viel weniger lebenswert sein als unser heutiges Dasein. Denn es wird um die tiefe Erbauung und das herrliche Vergnügen des Bergsteigens, des Schiffsaufes usw. ärmer geworden sein. („Der Bergsteiger“, Wien.)

Der Inhalt eines Habichtnesles. Von der Raubgier der Habichte gibt ein anschauliches Bild der Fund eines Horstes, von dem A. Barchet im „St. Hubertus“ erzählt. Er stieß auf einem Jagdausflug bei Vorsch in Hessen auf den Horst eines Hühnerhabichts-Paares. Sein Begleiter erstieg die ungefähr 30 Meter hohe Tanne, deren Gipfel das Nest barg, und fand hier drei Junge. Er brachte eine Falle an, durch die es gelang, das Weibchen zu fangen. Der Inhalt des Horstes bot ein tolles Bild. Es lagen in dem Nest und auf dem Rande neun Lauben, darunter drei beringte Brieftauben, ferner zwei junge halbwüchsige Feldhasen, zwei Buntpechte, eine Amsel, eine Drossel, ein Feldhuhn, elf Eichelhäher, ein Eichhörnchen und eine Maus. Von den drei Jungen war das eine verendet, wahrscheinlich erfrören, da das Weibchen nicht mehr auf dem Nest saß. Das zweite Junge nahmen die Jäger mit und ließen das dritte im Nest, in der Hoffnung, daß sich auch der männliche Habicht, der diese gewaltige Verproviantierung seiner Familie vorgenommen hatte, in der Falle fangen würde.

Die Jugend ist die Zeit der Unruhe, das Alter die der Ruhe. Das Kind streckt seine Hände begehrlisch ins Weite aus, nach allem, was es da so bunt und vielgestaltig vor sich sieht. Auch der Jüngling wird gereizt von den vielgestaltigen Gestalten der bunten Welt. Sofort macht seine Phantasie mehr daraus, als die Welt verleihen kann. Im Alter hingegen hat sich alles gelegt, teils, weil das Blut kälter und die Reizbarkeit des Sensoriums minder geworden, teils, weil Erfahrung über den Wert der Dinge und den Gehalt der Genüsse uns aufklärt hat; endlich, weil man nun auch tausend Schindären allmählich losgeworden ist, welche uns früher die freie Ansicht der Dinge verdeckten und entstellten, so daß man alles klarer und richtiger erkennt und es nimmt für das, was es ist.

Schopenhauer.

Was wir lesen

Otto Zirkler: Der Gefangene.

Neuland der Erziehung in der Strafanstalt. Fackelreiter-Verlag, G. m. b. H., Bergedorf. Preis 1 Mark.

Ein Buch voll Menschenliebe, dem man anmerkt, daß es mit Herzblut geschrieben ist. Eine Aufrüttelung aus der bürgerlichen Ruhe, eine Anklage, ein Hilfeschrei, vom Herzen kommend und zum Herzen dringend. Umgestaltung, Erneuerung der Erziehung in den Strafanstalten! Hilfe für die entlassenen Gefangenen! Hier spricht der Sozialpädagoge, der Gefangenen-Freund zu uns, der seine Gefangenen verstand, liebte und sie wie Menschen behandelte. So erntete er auch das Vertrauen und die Gegenliebe aller Gefängnisinsassen. — Ein Teil des Buches besteht aus eignen Skizzen, kurzen Lebensbeschreibungen der Strafgefangenen. Wir lesen hier die furchtbaren Bekenntnisse der durch die bestehende Gesellschaftsordnung, durch falsche Erziehung am Leben haltlos gewordenen. „Wie sie Verbrecher wurden.“ Der Dichter, Der Hund, Ohne Mutter, Der Jüngling, Unschuldige usw. lauten die Überschriften der einzelnen Skizzen. Zirkler schildert, wie man es hätte verhindern können, daß die deutschen Gefängnisse überfüllt sind und vor allem, wie den Gefangenen während und nach der Gefangenschaft zu helfen sei, um wieder wahre, verantwortungsvolle Mitmenschen aus ihnen zu machen. Hiermit wendet er sich im besondern an Proletariatskreise und unsre Jugendlichen mit der herzlichen Bitte um eine Stütze für seine Gefangenen, besonders der Entlassenen. „Einen Menschen, der ihnen in persönlichen und familiären Verwicklungen hilft, der sie von der Strafe weg in sein Heim, aus dem Rind heraus in einen Vortrag, aus dem Wirtshaus auf die Wanderung führe.“ Zirkler schließt dann mit den Worten Morgensterns:

Ihr kennt sie, die Leidenschaft,
Die uns verbindet,
Helfen, helfen mit einer Kraft,
Die alles überwindet.

Leider haben wir den großen, verständigen Menschenfreund vor kurzer Zeit verloren. Ein furchtbarer Verlust für die Strafgefangenen, wie für uns alle. Otto Zirkler ist tot — aber sein Werk lebt und muß leben. Drum kauft euch sein schlichtes, inhaltreiches Büchlein. Stellt es jedoch nicht auf euren Bücherbord, sich selbst überlassend, sondern lest es aufmerksam durch und helft, helft alle mit an diesem großen Werke. Paul Reich Müller.

Nachfolgend einige Kapitel aus diesem Buche:

Der Trinker.

Eine Frau in guter Hoffnung kommt schluchzend eines Tages vor der Entlassung ihres Mannes zu mir. — Herr Doktor, ach, helfen Sie mir, aber verraten Sie meinem Manne nicht, daß ich hier war. — Was gibt es denn? — Ach, Herr Doktor, kann mein Mann nicht noch festgehalten werden? — Aber ich bitte Sie, erstens ist seine Strafe rum, und zweitens sollen Sie sich doch freuen, daß Sie den Ernährer Ihrer Kinder zurückerhalten. — Was nützt mir das? Ich kenne das ja schon. Die ersten acht Tage geht alles gut. Dann ärzert ihn etwas. Er geht ins Wirtshaus und trinkt sich an. Wenn er nach Hause kommt, schlägt er mich, die ganze Nachbarschaft weiß es schon. Ich schäme mich, auszugehen. Wenn die Kinder nicht wären, hätte ich längst Schluß gemacht. Ach, Herr Doktor, helfen Sie uns doch. Aber sagen Sie meinem Manne nichts, der schlägt mich sonst tot. — Ist denn draußen kein Auerwandler, der Ihnen beistehen kann? — Das ist es ja gerade, weshalb ich so furchtbare Angst ausstehe. Unser Ältester — er ist 17 Jahre — hat gesagt: Wenn der Vater wieder nachts betrunken kommt und die Mutter mißhandeln will, erschlägt er ihn. — Sechs Wochen später liefern sie den Sohn ins Zuchthaus ein wegen Vatermordes.

Fahrensflüchtig.

Mein Vater ist Oberleutnant der Reserve. Ich habe in der Schule nie gut aufgepaßt. Ich habe immer Erfindungen machen wollen, Maschinen bauen. Da hat mich mein Vater vor dem Einjährigen rausgenommen und mit 18 Jahren in die Reichswehr gesteckt. Erst war's ja ganz schön. Aber

dann wurde der Schliff immer ärger. Schlimmer kann's vor dem Kriege auch nicht gewesen sein. Ich hatte mich auf zwölf Jahre verpflichten müssen, die Aussicht war unerträglich. Eines Abends, nachdem ich zum zweiten Male in einer Woche hatte nachgerzieren müssen, bin ich ausgerückt. Ich war acht Tage in München. Das war schön. Ich habe in weichen Betten geschlafen, ganz lange, so lange wie ich wollte. Ich bin durch die Straßen gebummelt, ich habe an sauber gedeckten Tischen gegessen — ich war frei. Gerade, als das Geld alle war, haben sie mich wieder gefchnappt. — Was sein Vater dazu gesagt habe? — Ich habe ihm geschrieben, er hat mir nicht geantwortet. Ich habe nichts gelernt. Was ich tun soll, wenn ich herauskomme, weiß ich nicht.

Heimatlos.

Sonntagnachmittag: Die Gefangenen sitzen in einem gemeinsamen Raum, lesen, schreiben, spielen Mühle, Dame und Schach. Einer sieht vor sich hin und kämpft mit den Tränen. Er möchte mich allein sprechen. — Kann ich wohl meinem Vater mal schreiben?; würst er hervor. — Natürlich. — Er sitzt aber im Zuchthaus. — Warum denn? — Er hat sich an meiner Schwester vergangen. — Wie alt ist denn Ihre Schwester? — 12 Jahre. — Das war allerdings nicht schön von Ihrem Vater. — Das weiß ich ja, aber er bleibt doch immer mein Vater. Ich möchte ihn mal treffen, wenn wir beide wieder in Freiheit sind. — Haben Sie denn keine Mutter mehr? — Die ist vor zehn Jahren gestorben, hat mir nichts vererbt als ihre kranke Lunge. — Haben Sie seit der Zeit mit Ihrer Schwester beim Vater gelebt? — Ja, aber eine Heimat haben wir eigentlich nicht gehabt. Wir sind von Ort zu Ort gezogen. Ich habe mit meinem Vater in einem Zimmer geschlafen. Wenn er nachts Weiber mitbrachte, haben wir zu dreien in einem Bett gelegen. Schließlich habe ich mich von allem lösgemacht. Seit der Zeit liege ich auf der Straße. Ich bin vielmal vorbestraft. Immer, wenn ich hungerte, habe ich gestohlen. Wenn ich jetzt wieder herauskomme, möchte ich bei einer Familie wohnen. Die kann mein ganzes Verdienst haben. Ich will nur wissen, wer mir Kaffee kocht, wer mir die Strümpfe stopft und wo ich abends hingehen soll, wenn ich aus der Fabrik komme.

Ein Jahr „Urania“.

Mit dem jetzt vorliegenden Septemberheft schließt der erste Jahrgang der „Urania“, Monatshefte für Naturerkenntnis und Gesellschaftslehre. Der geradezu beispiellose Erfolg dieser marxistisch eingestellten natur- und sozialwissenschaftlichen Zeitschrift — der ersten, die wir in moderner Arbeiterbildungsweiser finden — war verbürgt einmal durch das Bedürfnis nach einer solchen Unterweisung, wie sie von der „Urania“ geboten wird, dann aber auch durch den unbestreitbaren Wert, den die Monatshefte für den sozialen und geistigen Kampf des Proletariats besitzen. Das dem Septemberheft beigegebene Inhaltsverzeichnis des ersten Jahrganges gewährt auch für den, der nicht immer die Hefte gelesen hat, einen tiefen und umfassenden Einblick in das Gebotene. Und es ist an dieser Stelle schon wiederholt gesagt worden, daß fast jedes Heft der „Urania“ eine inhaltliche Bereicherung erfahren hat. Für den zweiten Jahrgang verheißt Verlag und Schriftleitung eine weitere Ergänzung der Hefte. Darum möchten wir auch an dieser Stelle für die „Urania“ werbend eintreten, damit ihre Verbreitung größer werde und ihr erzieherischer und bildender Zweck sich allmählich vollende.

Mit heikem Herzen und ewig suchendem Sinn trachtet das Proletariat nach dem Maß naturwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Erkenntnis, welches ihm Wegweiser und Führer auf dem Wege zur sozialistischen Gestaltung der Gesellschaft sein muß. Wie sich proletarische Ökonomie und Politik im Gegensatz zur bürgerlichen Welt als etwas Eigenes, Selbständiges aus einem mehr als 60 Jahre währenden Kampf herauskristallisiert haben, so müssen proletarische Naturerkenntnis und Gesellschaftswissenschaft als eigne und selbstschöpferische Werte des Proletariats auf dem Fundament des Marxismus entstehen. Die „Urania“ soll Mittel und Bedeur dieser Werke sein. Wer sie will, diese Bekreimung und Bewußtsein gebenden Werte, der greife zur „Urania“ und mehre die Zahl der Tausende, denen unser proletarisches Bildungsinstitut schon zum unentbehrlichen Nützling geworden ist.

Das Septemberheft enthält an erster Stelle einen Aufsatz „Der Gedanke der fortschreitenden Abstraktion“ von Margarete Christ (Leipzig). — Dem Gedanken des Tages, an dem vor 100 Jahren in England die erste Eisenbahn dem öffentlichen Verkehr übergeben wurde, ist eine Arbeit „Hundert Jahre Eisenbahn“ von Eduard Wederle (Amsterdam) gewidmet. — Dr. Kantsch

(Hamburg) vermittelt einen Abriss aus dem Problem „Geisteskrankte als Heilpädagogie und Erzieher“. — Dr. Günt Floerich, dem feinsinnigen Naturbeobachter und Schilderer des Tierlebens, in einem Abschnitt „Meine Raubfußfusslarve“ aus seinem kürzlich in der Ehringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H. in Jena erschienenen Buch „Naturgeschichtliche Wandereien“ zu begreifen, ist eine besondere Freude. — Ungemein wertvoll sind die Wiedergaben aus Friedrich Engels lebenssprühendem „Briefe aus dem Wuppertal“, die der treue Kampfgesährte von Karl Marx im Jahre 1839 veröffentlichte. Der ferner wiedergegebene Privatbrief Engels, in welchem er sich über den Antisemitismus äußert, scheint wie für uns verlorene Gegenwart geschrieben. — Nicht die beiden Veröffentlichungen enthält die Zeitschrift „Soziales Wandern“ noch einen Beitrag von Michael Assaf (Berlin) „Voll arbeitenden Palästina“. — In dem Heft „Der Leib“ finden sich zwei Aufsätze von Friedrich Bergin (Berlin) „Vom menschlichen Blinddarm und dessen Fortsatz“ und von Dr. Grünwald (Dortmund) „Wie wirkt der Kohlenstoff auf die Lungen?“. — Eine Liebesgabe „So voll“, Text und Welse von Ernst Mühlbach, sowie Notizen und das Inhaltsverzeichnis des ersten Bandes vervollständigen diesmal das Heft.

Das proletarische Kind in der bürgerlichen Gesellschaft. Von Dr. Otto Felix Kanth. (Buchbeilage der „Arbeiter“.) „Arbeiter“-Verlags-Gesellschaft in G. H. Fein. 16 S. Einzelverkaufspreis brosch. 1,50 M., in Ganzheften geb. 2 M. Ein zweifacher Druck lastet auf den Kindern der Arbeiterklasse: sie sollen als kleine Proletarier die Leiden unserer gesamten Klasse und sie erleben als kleine Proletarier, also als das schwächste innerhalb unserer Klasse, diese Not in vielfach verstärktem Maße. Im ersten Falle ist es die kapitalistische Produktionsweise, die das Leben des Proletarierkindes mit Not durchwirft, im zweiten Falle ist es die erwachsene Generation, ist es leider oft auch das erwachsene Proletariat, das, entweder gezwungen durch seine von der kapitalistischen Ordnung verursachte Not oder aber auch befangen von der kapitalistischen Denk- und Gefühlswelt, seinen eigenen Kindern körperliche und geistige Not bereitet. Diese zweifache Bedrückung, die im höchsten Maße vom Proletarierkinder als ein einziger stürzender Druck empfunden werden muß, wird in diesem Buch eingehend betrachtet. Im Einführungskapitel werden dann mit überzeugender Beweisraft auf Grund unserer marxistischen Weltanschauung die Wege gewiesen, die zur Abwehr zu einer Beseitigung der Notlage des proletarischen Kindes führen können. Dabei zeigt Kanth die innigen Wechselbeziehungen oder, besser gesagt, das enge Verknüpfte von Hygiene und Soziologie, was in die Praxis umgesetzt bedeutet: unsere Vorkinder mühten endlich begreifen, sich mit den einschneidendsten Ergebnissen der Hygiene zu beschäftigen. Dann werden sie bald von der Wichtigkeit der Bildungsarbeit und der Erziehungsarbeit innerhalb des Klassenkampfes überzeugt sein, denn: die Befreiung der gesamten Proletarierklasse ist die Befreiung des proletarischen Kindes!

„Kosmos“, Handweiser für Naturfreunde, Frankfurter Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. Heft 9 dieser Monatschrift weist folgende Aufsätze auf: Dr. Grebe: Vögelkunde und Stimmelforschung. — Reuter: Die Stein- und Bronzezeitlichen Freischilder Schwedens. — Dr. Moritz: Die Vogelkreisläufe an den deutschen Seeküsten. — Dr. Euler: Die Welt der fugeförmigen Sternhausen. — Dr. Klein: Skelettbildungen im Körper von Mensch und Tier. — Pfister: Die Bedeutung der Waldinsekten für die Forstwirtschaft. — Der Sonnenklopfer. — Dr. Schiller: Meerwandernde Insekten. — Dr. Schiller: Die Wanderungen der Gänse und Gartenschwärme. — Ritsch: Vom Fernzug bei Samen. — Der Meisenbaum in Nordirland. — Dr. Schmidt: Eindämmung der Waldbrände. Jährlich erscheinen 12 Monatshefte und Buchbeilagen. Preise: Ausgabe A (brochurierte Buchbeilagen) vierteljährlich 1,90 M.; Ausgabe B (in Leinen gebundene Buchbeilagen) 2,90 M. Einzelheft 60 P. Die diesmalige Buchbeilage schreibt Robert Venzel über den Mars, seine Mäkel und seine Geschichte. Es ist mit 55 Abbildungen versehen und leichtverständlich geschrieben und reiht sich würdevoll den bisher erschienenen Kosmosbänden an.

Gamitteilungen

Hauptversammlung in Wien.

Nachstehend bringen wir die in Wien bestätigte Leipziger Entschliessung nochmals zum Abdruck, sowie die Entschliessung gegen den Alkohol.

Leipziger Entschliessung.

Der Touristenverein „Die Naturfreunde“ ist die internationale Wandervergängerorganisation des arbeitenden Volkes. Sie strebt eine sozialistische Kultur an. Es ist daher die Pflicht aller Mitglieder des Vereins, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit die Teilhabe des Vereins in unabweisbarer Weise zu betonen. Bei der Auf-

nahme neuer Mitglieder ist darauf zu achten, daß dem Klassenstandpunkt des Vereins Rechnung getragen wird. Werden Unorganisierte aufgenommen, so ist darauf Bedacht zu nehmen, sie baldigst den Organisations- der Arbeiterklasse einzufügen. In Funktionen dürfen Unorganisierte nicht gewählt werden; Angehörigen von bürgerlichen Parteien ist die Ausnahme zu verweigert.

Entschliessung, unsere Stellung zum Alkohol betreffend.

Der Alkohol ist der größte Feind jedes geistigen und kulturellen Fortschrittes. Er zerstört die Gesundheit der Menschheit, er rannt ihnen Glück und Freude, er richtet seine Verheerungen bei jedem Alter und Geschlecht und zu jeder Zeit an.

„Die Naturfreunde“ als eine Kulturorganisation des arbeitenden Volkes haben daher den Kampf den Alkohol mit aller Entschiedenheit zu führen. Die Hauptversammlung beschließt:

1. Die alkoholfreie Bewirtschaftung aller Naturfreundegehäuser und Ferienheime muß ausgedehnt werden. Wo die alkoholfreie Bewirtschaftung möglich ist, soll sie ohne Zögern durchgeführt werden.

2. Ist die alkoholfreie Bewirtschaftung in einzelnen Gehäusern noch nicht möglich, so ist unbedingt darauf zu achten, daß den Besuchern kein Trinkzwang auferlegt wird und daß für Alkoholgenuss getragene genussfähige Erfrischungsmittel zur Verfügung stehen. In allen Säularen ist an sichtbare Stelle eine Tafel anzubringen mit der Aufschrift: „Kein Trinkzwang“.

3. Die Verbreitung von alkoholfreier Schriften ist überall zu unterstützen. Die Mitglieder sollen über die Schädlichkeit des Alkohols in geeigneter Form aufgeklärt werden.

4. Im „Naturfreund“, sowie in den einzelnen Wandblättern sollen von Zeit zu Zeit alkoholfreier Aufsätze erscheinen.

Die deutsche Reichsleitung

Reichsgruppe Deutschland des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, G. B. erläßt folgenden Aufruf:

Achtung! Gau- und Ortsgruppenleitungen, Mitglieder!

Wußt, daß die 10. Hauptversammlung einträglich in der Auftragsangelegenheit des Gau Brandenburg, der Ortsgruppen Berlin, Remscheid, Solingen usw. einstimmig hat, gehen und während des Druckes dieser Kampfblätter schon wieder Mitteilungen und Rundschreiben zu, die darauf hinweisen, daß Personen, die sich nie ernstlich mit den Zielen der Naturfreundebewegung befaßt haben, neuerdings sich bemühen und in ihrer Annahme sich für berufen halten, weitere Verwirrung in unsere Reihen zu tragen. Ihre unwahre und verlogene Kampfweise suchen sie vor allem damit zu fügen, daß sie fortgesetzt von Spaltung der Arbeiter-Wandervergänger, von Zerschmetterung der Organisation und was dergleichen Schlagworte mehr sind, vollern. Sie möchten den Mitgliedern vormachen, daß eine gesunde Opposition notwendig gemacht werden soll; in Wirklichkeit offenkundig immer mehr — soweit es nicht schon aus dem vorliegenden Material ersichtlich ist —, daß es sich immer nur um die Durchführung politischer Aufträge handelt, die zudem von einer Richtung kommen, die sicher nie richtiges Verständnis für die Sache der Naturfreunde zutage gelegt hat. Diese Rekruten gehen in ihrem Eigensinn so weit, daß sie weniger Eingeweihten vormachen möchten, nur sie allein wären die kassenbewußten Vorkämpfer, die für die Einheit der Wandervergänger kämpfen. Mit allem Nachdruck möchten wir hier bemerken, daß wir es auf jeden Fall ablehnen, irgendwelche Beziehungen von dieser Seite entgegenzunehmen. Wir müssen es schon deswegen ablehnen, weil wir aus der bisher gezeigten, unverstörten Kampfweise auf Charaktere schließen müssen, mit denen wir auf keinen Fall irgendetwas zu tun haben wollen, und die wir uns sicherlich nicht als Vorbild dienen lassen würden.

Mit aller Evidenz muß diesen Genossen gesagt werden, daß wir sie nicht dazu benötigen, den kassenbewußten Charakter unserer Organisation zu wahren, sondern daß wir schon von selbst wissen, was wir zu tun haben.

Wie beispielsweise aus den angeführten Rundschreiben hervorgeht, führen der Gau Brandenburg und die aufgelösten Ortsgruppen immer noch unbedachtig den Namen unseres Vereins. In Zukunft werden wir gegen eine derartige, unberechtigte Führung mit den schärfsten Mitteln vorgehen. Es geht nicht an, daß sich Leute, die weder Mitgliedskarte besitzen, noch Jahresbeitrag bezahlt haben, für Naturfreunde ausgeben. Im Sinne dieser Ausführungen bitten wir alle Funktionäre und auch Einzelmitglieder, Einmischungen irgendwelcher Art in unser Vereinsleben mit allen Mitteln einzugehen.

Fort mit den Herbspitterern und Spaltblättern!
Wahrt die Einheit im Sinne unserer Beschlüsse!

Geschäftsstelle der Gauleitung.

Die Gauleitung hat eine Geschäftsstelle errichtet. Sie befindet sich Essen, Sobieskenstraße 7 II. Sprechstunden Montags, Dienstags, Donnerstags, Freitags von 4 bis 8 Uhr. Mittwochs und Samstags geschlossen.

Gauevorstandssitzung in Böhmbinkel.

In der Sitzung der Ortsgruppe Böhmbinkel fand am 19. und 21. September eine Gauevorstandssitzung statt. Anwesend: Thiermann, Ementaler, Penner, Schildmann, Schmitz, Hartfeld, Meyer, Hilgers, Maurer, Schneider und Müller. Es fehlte der Vertreter der Gauvereinschaft Landheim. Thiermann gab den geschäftlichen Bericht seit der Jubiläumssitzung, wobei er auf die Wiener Tagung verwies, die die Frankfurter Beschlüsse, wie auch die Auflösungen der bergischen Ortsgruppen bestätigt habe. Sodann gab er Mitteilung über die Arbeitsweise der aufgelösten Gruppen, dabei Verfassungsverhältnisse in Reinscheid, Solingen, Ohligs und Neuland erwähnend. Die Jugendgruppe Düsseldorf hat mehrfach die Sitzungen verfehlt, was ein Einschreiten der Reichsleitung notwendig machte. In der Laacher-See-Angelegenheit ist die Gauleitung sehr rührig gewesen. (Siehe besonders Hinweis.) Vom eingehendsten Berichtsbogen wurden 1924 im Gau 824 Vorträge und 235 Lichtbildabende veranstaltet; die Zahl der Mitglieder war 5021 gegenüber einem Höchststand in dem Jubiläumsjahr 1923 von 8734 Mitgliedern. Dem Bericht folgte eine mehrstündige Aussprache, deren Ergebnis in folgendem Beschlusse abfließt:

"Ausgeschlossene Ortsgruppen sind von den angeschlossenen Ortsgruppen in keiner Weise zu unterstützen, da durch die Wiener Hauptversammlung Einzelmitgliedern die Rückkehr in die Bewegung offen steht. Ein korporativer Beitritt kann danach nicht in Frage kommen."

Hierbei wurde außerdem gefordert, daß alle Wiederanzutretenden sich zu verpflichten hätten, Parteipolitik aus dem Verein fernzuhalten. Bei Zweifelsfällen erfolge automatisch der Ausschluss. Besonders hingewiesen wurde noch darauf, daß die noch nicht umgestellten Jugendgruppen sofort nach dem neuen Beschlusse umgestellt seien. (Jugendpflege, nur Jugendliche unter 18 Jahren.)

Ueber Klassenverhältnisse referierte Penner. Waren es auch nur Zahlen, so haben sie doch zu denken. Die verworrenen Verhältnisse im Gau und der Kampf haben mehr Geld verschlungen als vorgelesen war. Die Wegebezeichnung und die Distanztafel-Ausstellung haben ebenfalls viel Geld gekostet, so daß die Klassenverhältnisse alles andere als rosige zu nennen sind. Auch ist das Wandblatt vom Ueberschuh-Unternehmen zum Zuschuh-Unternehmen geworden. Die Aussprache ergab, daß an den Verbindungsunternehmern (Gaublatt, Naturkundegruppen, Photosektionen) nicht abgefragt werden dürfe; im Gegenteil noch weiter ausgebaut werden müßten.

Die Festsetzung des Gaubeitrages für 1926 wurde dem engeren Vorstande überlassen, und zwar auf Grund der Erfahrungen der letzten Jahre.

Dem Bezirk Koblenz wurde ein Darlehen zur Anschaffung eines Lichtbildapparates überwiesen.

Ueber den Punkt Landheim ergab sich eine Einigkeit unter den Anwesenden. Der Bewahnungsplan soll schnellstens aufgestellt werden. Für diese Arbeiten würden die Genossen Hartfeld, Maurer und Vogel (Düsseldorf) bestimmt. Nach wie vor besteht der Beschluß, daß Ortsgruppen ohne Genehmigung der Gauleitung keine Hüttenbauten beginnen dürfen. (Wien, Frankfurt, Köln.)

Schildmann berichtete sodann über die geplante Wander-Ausstellung des Gauces. In alle Bezirke soll die Arbeit der Naturkundegruppen und Photosektionen getragen werden, um dem großen Kreis der Mitglieder zu zeigen, wofür ihre Beiträge verwandt wurden, andererseits aber bei den Fernstehenden für unsere Idee zu werden. In Frage kommt: Geologie, Vorgeschichte, Astronomie, Botanik, Zoologie, Seemannskunde, Photographie, Statistik. Geplant ist folgende Städtereise, vorbehaltlich der Zustimmung der Bezirke:

- Bezirk 1: Trier.
- Bezirk 2: Lemmich oder Opladen.
- Bezirk 3: Barmen.
- Bezirk 4: Essen.
- Bezirk 5: Düsseldorf.
- Bezirk 6: Aachen.
- Bezirk 7: Bieren oder Krefeld.
- Bezirk 8: Bonn.
- Bezirk 9: Neuland oder Koblenz.

Die Ausstellungen werden jedesmal etwa 75 bis 100.000 Mk Unkosten verursachen, die durch Eintrittsgeld gedeckt werden müssen. Auch haben die Bezirke die Sicherheitsfrage zu übernehmen. Die erste Ausstellung ist vom 15. bis 22. November in Barmen. Nach dem Stattfinden dieser Ausstellung kann die erforderliche Raummenge angegeben werden. Die Durchführung dieses Planes obliegt den Genossen Sepp Meyer, Schildmann und Schneider in Verbindung mit dem Leiter der Lichtbildstelle Kallmeyer.

Da die in Wien neubeschlossenen Satzungen noch nicht eingetroffen waren, wurde der Punkt "Eintragung des Gauces in das Vereinsregister" wiederum vertagt.

Einer Beteiligung an der Ausstellung „Gesolei“ in Düsseldorf 1926 wurde nicht widersprochen.

Die nächste Gaunkonferenz soll Anfang 1926 in Köln wieder ohne Gäste stattfinden.

Ausschließend an die Verhandlungen begab sich der Gauvorstand zum Landheim Ebnischheide, um eine Beschäftigung an Ort und Stelle vorzunehmen. E. M.

Treffen der Photographen in Zons.

Am Sonntag den 21. August waren 35 Photographen vom Gau dem Ruf der Gauleitung gefolgt, um in Zons am Rhein zu unsern weiteren Arbeiten innerhalb des Gauces Stellung zu nehmen. Schon früh fanden sich die ersten Genossen ein, um manch schönes Bild vom alten Zons, von seinen alten Befestigungen und Wallgräben auf die Platte zu bekommen. Mittags um 12 1/2 Uhr eröffnete Genosse Kallmeyer unter freiem Himmel im lästigen Schatten einiger Weiden die Besprechung und hoffte durch das zahlreiche Erscheinen hier in Zons endlich innerhalb des Gauces auch mit den Lichtbildern erprobte Arbeit leisten zu können. Die Gauleitung veranlaßt gute Abzüge der Mitglieder auf Stahlpapier von Wasserbürgen, Wasserfällen, Aegeln, Mühle usw., vom Siebengebirge, Eifel, vom Kaiserl. Waldpark, beim Eysel und Lanz usw. Die Lichtbildstelle wird durch die angeforderten Diapositive bezahlet und Lichtbildserien zum Ausschneiden. In Barmen, Köln und Düsseldorf bestehen Photosektionen, die gemeinsam arbeiten und die Lichtbildstelle unterstützen. Wo noch keine Sektion besteht, ist sofort dazu überzugehen und eine zu gründen. Die Sektion Köln wünschte eine Unterbringung im Geld, um im Stadtpark eine Dunkelkammer einrichten zu können. Diesem sollte die Lichtbildstelle ausgiebiglich mit Rat und Tat beistehen, da die Ausstellung in Frankfurt (Olympiade) viel Geld verschlingen hat. Am Sonntag den 18. Oktober findet die nächste Zusammenkunft in Eschbach, vormittags 8 Uhr, statt, um nach der Besprechung durchs schöne Döhntal eine Wanderung zu unternehmen. Gen. Schneider (Barmen) erklärte sich bereit, einen Vortrag über das Döhntal (Geschiebe) zu halten. Die Sektion Barmen beabsichtigt, vom 15. bis 22. November gemeinsam mit der Gruppe Botanik und Geologie eine Ausstellung zu arrangieren, wozu die Genossen aufgefordert wurden, gute Vergrößerungen zur Verfügung zu stellen. Um 1/2 Uhr schloß Genosse Kallmeyer die Tagung mit einem kräftigen „Berg frei!“ Erschienen waren von Barmen 12, Köln 7, Düsseldorf 5, Lemmich 3, Reinscheid 5, Neuland 2 und Krefeld 1 Genosse und eine große Anzahl Mitglieder verschiedener Ortsgruppen.

Auf, am 18. Oktober ins schöne Döhntal!

E. (Barmen).

Geräte für Naturfreundehäuser.

Das Reichsvermögensamt gibt bekannt, daß in nächster Zeit eine größere Anzahl von Geräten, die sich besonders zur Einrichtung von Jugendheimen oder Jugendherbergen eignen, zum Verkauf kommen. Die Gegenstände können in Koblenz, Lager Fischelstraße 18/21, täglich von 7 bis 12 Uhr und von 1 1/2 bis 5 Uhr besichtigt werden. Derselbe Auskunft über den Verkauf erteilt Oberverwaltungssekretär Straßer, Lager Fischelstraße, Zimmer 10. Briefliche Anfragen sind zu richten an das Reichsvermögensamt Koblenz, Neustadt 24a. Es handelt sich bei dem Angebot um folgende Gegenstände:

1. Eisenern Betten mit Stahl und Drahtmatrassen, 10.000 Mk; die Betten sind ungebraucht.
2. Desgleichen wie vor, 8.000 Mk, gebraucht, gut erhalten.
3. Eiserner Mannschaftsbetten aus früheren Heeresbeständen, 1.500 Mk, gut erhalten, es fehlen die Bettbreiter.
4. Mannschaftsschränke für einen Mann, 1.500 Mk, reparaturbedürftig, Instandsetzung läßt sich mit geringen Mitteln ermöglichen.
5. Matrassen mit Springfedern (System Ackermann), 2.500 Mk, teilweise reparaturbedürftig.

Die Ortsgruppe Köln, welche diese Liste vom Städtischen Amt für Jugendpflege und Leibesübungen erhielt, erklärt sich gern bereit, falls wir Interesse hierfür zeigen, die Angelegenheit zu regeln.

Für Eifelwanderer.

Der Ortsgruppe Nebermendig am Laacher See hat in dem Hause des Domannes Joseph Jordan, Sannstraße 207, eine Unterkunft für acht Personen eingerichtet. Anmeldungen vorher erwünscht. Es wird ebenfalls gewünscht, was ja auch Beschluß ist, die Mitgliederarten unaufgefordert vorzugeben. Es können nur Genossinnen oder Genossen berücksichtigt werden, deren Namen in Ordnung sind. Es darf nicht vorkommen, daß zur Einkünderung angefordert wird, ich habe mein Buch vergessen. Einem ordnungsliebenden Genossen kann das nicht passieren. Joseph Jordan, Obmann, Nebermendig (Aheinland).

Naturfreunde-Abreißkalender 1926.

In Anbetracht der guten Aufnahme, welche der von der Reichsleitung für 1925 herausgegebene Naturfreunde-Abreißkalender gefunden hat, wird auch für 1926 ein solcher von der Reichsleitung verlegt. In vollkommener neuer Ausgestaltung und bedeutend besserer Ausstattung wird er den vorjährigen an Güte weit übertrifft und allen Anforderungen gerecht werden. Auf Kunstdruckpapier wird er unsere herrlichen Wander- und Ferienheime zeigen und Bilder aus unserer Bewegung bringen, was diesen Kalender für jeden Naturfreund wertvoll machen wird. Der Preis beträgt ungefähr 1,20 M.

Naturfreunde-Taschenkalender 1926.

Er erscheint zum ersten Male und wird neben dem üblichen Tages-Kalenderrahmen sehr viel Interessantes und Wissenswertes aus der Naturfreunde-Bewegung enthalten. Eine Reihe von Aufsätzen aus der Feder führender Genossen der deutschen Bewegung, sowie zahlreiches statistisches Material wird den Kalender für jeden Naturfreund nützlich machen. Ein Hinweis aus dem Inhaltsverzeichnis beweist, daß hier nicht nur Mitgliedern ein guter Führer durch das Jahr 1926 in die Hand gegeben wird. Es ist enthalten: "Naturfreunde und Arbeiterschaft", "Unsere Kulturaufgaben", "Wandern und Sport", "Walderei und Schwimmen", "Fischen und Angewandte Wandern", "Wir und der Alpinismus", "Naturfreunde-Häuser", "Unsere Arbeit und die Welt der Arbeit", "Statistisches aus unserer Bewegung", "Die Arbeiter-Sporthilfen" und vieles andre mehr. Der Preis stellt sich auf ungefähr 90 Pf.

Die Arbeiten für beide Werke sind in vollem Gange, so daß im Oktober der Versand erfolgen wird. Den Mitgliedern ist der Bezug dieser beiden Kalender wärmstens zu empfehlen, der durch die Ortsgruppenleitung zu erfolgen hat, welche Bestellungen hierauf entgegennimmt. Baldigste Bestellung ist dringend geraten, um die Lieferung sicherzustellen.

Bestellung (der Ortsgruppen) sind an die Reichsleitung in Nürnberg zu richten.

Staatsbeihilfen.

Der Preussische Minister für Volkswohlfahrt.

Berlin, den 15. Juni 1926.

Unter II der Grundsätze über die Verwendung der Mittel des staatlichen Jugendpflegefonds vom 22. April 1913 bestimmt folgendes:

Vor Bewilligung von Beihilfen zu Einrichtungen im Interesse der Jugendpflege ist ihre dauerhafte sowie möglichst umfangreiche und vielseitige Verknüpfung für diesen Zweck in der Regel erforderlich sicherzustellen.

Es empfiehlt sich, die Staatsbeihilfe in solchen Fällen, soweit möglich, nicht Privatpersonen, sondern Körperschaften mit öffentlich-rechtlichem Charakter zu gewähren.

Nach jeder Veranlassung, die Beachtung dieser Bestimmung, insbesondere der in Absatz 1, erneut in Erinnerung zu bringen.

Berichtsbogen.

Schon wiederholt hat die Gauleitung die Ortsgruppen gebeten, die ihnen zugefallenen Berichtsbogen nach Ausfüllung sofort zurückzusenden. Nach im letzten Rundschreiben 5/25 vom 23. August wies die Gauleitung darauf hin, daß diese Bogen zu statistischen Zwecken verwandt würden und daß nachmals im Einverständnis. Da die nachfolgend aufgeführten Ortsgruppen dieser Bitte bis heute nicht nachgekommen sind, bittet die Gauleitung die Mitglieder dieser Ortsgruppen, bei ihrer Stellung auf die Einreichung der Berichtsbogen zu dringen.

Nicht eingesandt haben im I. Quartal: Beirath, Bergisch-Neufkirchen, Bekdorf, Düren, Godesberg, Haan, Soltweide, Katernberg, Koblenz, Kellersberg, Leiggendorf, Neuland, Niederbieber, Naltingen, Rheinhilt, Sterkrade, Steele, Bierfen, Volkshoben, Zönnisheide, Wald. Im II. Quartal: Beirath, Bergisch-Neufkirchen, Bekdorf, Düren, Godesberg, Haan, Soltweide, Katernberg, Koblenz, Kellersberg, Leiggendorf, Naltingen, Niederbieber, Naltingen, Rheinhilt, Sterkrade, Steele, Bierfen, Volkshoben, Dinslaken, Neuß, Obermendig, Opladen, Oberbruch, Rabenbörnwald, Streiffeld.

Landsheim Zönnisheide.

Die unterliegenden Ortsgruppen müssen mehr wie bisher an Sonntagen Arbeitskolonnen senden, da im Wegebau noch viel Arbeit zu leisten ist. Auch sind vertraglich noch etwa zwei Morgen Land urbar zu machen. Aufträgen wegen Arbeitskolonnen und Anmeldungen für Quartiere für dieselben sind an den Genossen Fritz Kasten, Zönnisheide, Felderstraße 32, zu richten.

Bonner Naturfreundehaus im Viskeltal.

Die Besucher werden gebeten, Decken mitzubringen, da solche bisher noch nicht beschafft werden konnten.

Internationaler Arbeiter-Sport-Kongress in Paris.

Das Bureau der Züricher Sport-Internationale hat auf den 31. Oktober, 1. und 2. November einen Kongress nach Paris einberufen. Zweck der Zusammenkunft soll sein Befestigung der Internationalen, Erweiterung der Betätigung und der Mittel, Ausnützung der Erfahrungen in Frankfurt. Um sich ausreichendes und geeignetes Material für die Aussprache zu sichern, bittet das Bureau um Einreichung von Berichten, und zwar mit kritische Berichte über die Punkte Verwaltung, technische Organisation usw., sowie Vorschläge, die auf dem Kongress zur Besprechung kommen sollen. Wohl sich aus hat das Bureau folgende Tagesordnung aufgestellt: Bericht über Frankfurt, unsere internationalen Beziehungen und die Einheit der Arbeitersportbewegung, Propaganda und Presse, die Arbeitersportfest in Bern und Wien 1926, im Haag (Olympiade) 1927, Erinnerung der Mitglieder der Mitglieder des Bureaus. — Gleichzeitig werden die internationalen technischen Kommissionen tagen.

Adressen-Verzeichnis.

Von diesen Genossen konnten Klagen darüber, daß unser Adressen-Verzeichnis nicht stimmt, Vorkommnisse konnten als unbeschreiblich, in einem Falle als Adressat verstorben" zitiert. Die Gauleitung hat wiederholt gebeten, die Adressen der Gruppenleiter mitzuteilen. Diesem Wunsch ist nur in geringem Maße entsprochen worden. Wir bitten daher das Adressen-Verzeichnis nochmals zurückstellen, hoffen es aber, wenn die Anschriften eingekommen sind, in einem der nächsten Hefte bringen zu können.

Terminkalender.

- 11. Oktober: Jahresberichtsversammlung der Arbeitsgemeinschaft für Erd- und Vorgeschichte in Köln.
- 18. Oktober: Wandertag der Photographen ins Elgental, Treffpunkt in Schleich, Führer: Theo Schneider, Pirmasens.
- 15.-22. November: Ausstellung in Bameln.
- Januar-Februar: Golfkongress in Köln.

Mitteilungen der Schriftleitung

An alle Mitarbeiter.

Wer etwas an das Gaublatt mitzuteilen hat, seien es Aufsätze, Nachrichten, wichtige Zeitungsartikel, sendet es an den Schriftleiter nach Düsseldorf, Mauerstraße 11 IV. Alles fürs Blatt Geschriebene darf nur einseitig beschrieben sein. Keine Kopierliste verwenden, sondern Tinte, oder wo es kann, Schreibmaschine. Unangelegentlichkeit hindert nur an dem Gaublatt zu richten. Geldangelegenheiten an den Kassierer. Dorthin auch Bestellungen von Material und Gaublättern.

Winter-Nummer.

Wer würde an einer geplanten Winter-Nummer mitarbeiten? Nachrichten mit Angabe der Aufsätze an die Schriftleitung baldigst erbeten.

An mehrere Einsender. Aufsätze werden nach und nach aufgenommen. Für die Ferienberichte wird wohl ein besonderes Heft gemacht werden müssen. Also bitte ein wenig Geduld, denn alle wollen zu Worte kommen. Bei evtl. Ablehnung erfolgt immer Nachricht. — Schluß für Fest 11 am 12. Oktober.

Druckfehlerberichtigung. In dem Artikel Skizzen vom Feldberg zum Bodensee (Gen. Heintz) muß es heißen unter S o h e n t e l, die Herzogin S a d w i g, statt Eschwig. Und unter S o d e n, l e e S a d S a c h e n, statt Soden.

Nachruf!

Die Ortsgruppe Beirath am Rhein betrauert den Verlust ihres Kassierers und eifrigen Wandergenossen

Gerhart Rümen,

der infolge Unglücksfalles im Alter von 27 Jahren aus ihren Reihen gerissen wurde.

Ein dauerndes und ehrendes Andenken ist dem Vorkämpfer der Naturfreunde-Sache gesichert.

Der Preis dieses Heftes beträgt 20 Pf.